[Bd. 31.]

# Die Kriegsgefangenen,

## oder große Begebenheiten aus kleinen Ursachen.

---

Ein Drama in fünf Aufzügen

von

[Gotter]

Stephanie dem Jüngern.

---

Frankfurt und Leipzig

1776.

# Personen.

Baron Brest, ein reicher Wechsler.

Wilhelmine, } dessen Kinder.
Friedrich,

Graf Treith, Major, } Kriegsgefangene.
Fleckmann, Feldwebel.

Heist, Hauptmann
Flitwitz, Fähndrich } von der Garnison.
Ein Volontair,
Frip, ein Fourierschütz

Friederika, Kammermädchen der Wilhelmine.

Caßirer des Baron Brest.

Beller, ein Officier von der Armee der Kriegsgefangenen.

Ein Unterofficier von der Wacht.

Verschiedene Soldaten.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

# Erster Aufzug.

Das Theater stellt einen großen Saal in dem Baron Brestischen Hause vor.

## Erster Auftritt.

Graf Treith kommt voraus, hinter ihm Fleckmann, welcher sich vorher sorgfältig umgesehen.

Graf Treith.

Nur herein. Es ist niemand da.

Fleckmann. (tritt ein, und sieht sich mit wilden feurigen Blicken um.)

Graf Treith. Was ist es? daß er so hitzig ist?

Fleckmann. Die größte und beste Neuigkeit, die seit funfzehen Monaten für uns seyn konnte: Unsre Armee hat gestern drey Meilen von hier, das ganze feindliche Lager erbeutet,

und die Armee völlig in die Flucht geschlagen. Das war das starke Kanoniren, so wir hörten.

Graf Treith. Woher weiß er das?

Fleckmann. Ich habe es den Augenblick in dem Kloster erfahren. Ein Unterthan von den Klostergüthern, die nicht weit davon liegen, hat die Nachricht mitgebracht. Er ist die ganze Nacht gelaufen. Sie retiriren sich in größter Unordnung. Der Bauer sagt: die Ersten wären nur noch eine halbe Stunde von der Stadt. Wir werden also bald sehen, ob es gegründet ist.

Gr. Treith. Das Kanoniren war um fünf Uhr Nachmittag am stärksten — — und daurete bis spät in die Nacht — — Itzt ist es acht Uhr; (sieht auf die Uhr) drey Meilen lassen sich laufen — Wenn ist denn der Bauer fort?

Fleckmann. Darnach habe ich nicht gefragt. Aber glauben sie, Herr Major, der Kerl dürfte sich nicht unterstehen, eine falsche Nachricht ins Kloster zu bringen.

Gr. Treith. Er kann einige Verlaufne, die Bagage, die vielleicht zurück geschickt worden, gesehen haben, und daraus schließt der dumme Teufel, daß wir die Bataille gewonnen haben.

Fleckmann. Ey, die Kerle sind so dumm nicht. In den sechs Jahren, da der Krieg dauert, ist selten eine Woche vorbey gegangen, wo sie nicht von unsrer oder von ihrer Armee

Einquartirung oder Durchmärsche gehabt — Wie viel Bataillen und Scharmützel sind in dieser Zeit hier rum vorgefallen? — Sie wissen vollkommen, was sich in Ordnung retiriren, oder davon laufen heißt. — — Ja, noch mehr: Er hat vieles Geschütz gesehen, welches in größter Eil hieher geht.

Gr. Treith. Das wäre etwas, welches uns glauben ließe, er habe wahr geredet. Nun, wir wollen uns indessen freuen; ist das Gerüchte falsch, und haben wir verloren: so kommt die schlimme Nachricht für uns noch immer zu früh.

Fleckmann. In zwey Stunden wissen wir alles. Entweder hören wir sechzig blasende Postillions, und dann lege ich mich aufs Ohr — oder unsre Gefangene dürfen wieder nicht aus den Fenstern sehen. — und dann trink ich im Kloster das Te Deum.

Gr. Treith. Wenn das Letzte seyn sollte, so laß er seine Freude ja nicht blicken. Man könnte ihn dafür empfindlich züchtigen; denn wir sind itzt in der Verfassung, wo uns der Eifer für unsern Monarchen übel ausgelegt werden, und wo man uns als Aufwiegler ansehen kann.

Fleckmann. (bitter) Das ist eben das lieblichste von der Gefangenschaft für einen ehrlichen Kerl! daß man nicht reden, daß man sich

nicht einmal gegen die Windmacherey verthei- digen darf. So ein Garnisöner, der den Krieg über nicht aus der Festung gekommen, schwärmt manchmal von Bravour, daß man sich mit Mühe erhalten kann, ihm nicht das Gegentheil zu beweisen. Sie lassen es in ihrem Leben nicht bewenden, daß eine Action zu ihrem Vor- theil ausgefallen; unsre Armee muß immer noch dazu viermal stärker, als die ihrige gewe- sen seyn, denn sie sind lauter Eisenfresser; und haben sie verloren: so haben wir entweder im Gebirge auf sie gelauert, und die armen Narren im Marsch angegriffen, oder ein Spion hat uns so gut zu führen gewußt, daß wir sie in der Nacht überfallen, und im Schlaf umge- bracht haben; denn wachend, und auf freyem Felde, können wir nichts mit ihnen ausrichten, das ist nicht möglich. Zu allem diesem Zeug muß man nun stille schweigen — Nein, wahr- haftig! das ist das erste und letzte mahl, daß ich gefangen bin — lieber ein ander mahl auf der Stelle zu Staub gehauen werden, als wie- der Pardon nehmen. So ein Leben ist Gift für einen braven Kerl! Er schluckt so viel Bä- renhäuter in sich, daß er entweder dadurch alle Bravour aus dem Leibe speyt, oder daß er vor Aergerniß an der Gallsucht krepirt.

Gr. Treith. Das sind keine Soldaten, die so reden, das sind Narren. Diese müssen ihm

zur Unterhaltung dienen. Er muß sich bey ihnen die lange Weile vertreiben. Ein wahrer Soldat verachtet seinen Feind niemals; es ist ihm ja eine Schande, wenn er selbst sagt, er habe mit einem Schwächern, als er ist, oder mit einem Feigen zu kämpfen. Bleib er ruhig. Denke er, daß er ein Gefangener ist, und daß die Zeit wieder kommen wird, wo er seinen Eifer wird zeigen können.

Fleckmann. Das ist mein einziger Trost. Aber, Gott weiß, wenn es noch geschehen wird. Die funfzehen Monate, so ich die Ehre habe, hier zu seyn, habe ich meine Geduld ziemlich gemartert, und sie dürfte in die Länge wohl ausgehen.

Gr. Treith. Er wird sehr vernünftig handeln, wenn er sie ausgehen läßt, denn er muß warten, bis es dem Schicksal beliebt, seine Geduld der Prüfung zu entziehen. Und ist er nicht noch gegen seine Kameraden glücklich? Jene schmachten in elenden Löchern, und er athmet doch freye Luft.

Fleckmann. Das ist wahr, denn wenn sie sich schlafen legen, so liegen sie auf der Erde, wie die Heringe eingeschicht.

Gr. Treith. Nun also. Betrachte er mich, ich muß in der besten Zeit müßig seyn; ich kann keinen Anspruch, höher zu steigen, machen, weil

mir die Gelegenheit geraubet ist, mich vor andern zu unterscheiden.

Fleckmann. Das steckt mir auch im Kopf; denn ich glaube, wäre ich bey der Armee, so könnte ich durch meine Geschicklichkeit andern den Rang ablaufen. — Ich wollte dem Herrn Major wohl etwas zur Probe zeigen — wenn ich nur gesichert wäre, daß sie nicht böse darüber würden.

Gr. Treith. Warum sollte ich böse werden, wenn er geschickt ist? Nur her.

Fleckmann. Ich habe Gelegenheit gehabt, die Festung aufzunehmen. (überreicht ihm eine Zeichnung.)

Gr. Treith. (erschrickt) Was? — (nachdem er die Zeichnung betrachtet) Die Zeichnung macht ihm Ehre — Aber sein Unternehmen ist so unvorsichtig, daß ich für ihn und mich zittere. Wie ist er dazu gekommen?

Fleckmann. (schüchtern) Da ich durch des Herrn Majors gütige Vermittelung die Erlaubniß habe, frey herum zu gehen, so gieng ich manchmal aus langer Weile, Straße auf, Straße ab; ich fieng an auszumessen, welche länger oder kürzer sey; ich brachte dieses zu Papier; um mich im Geniewesen zu üben, setzte ich es ins reine, und so brachte ich den Grundriß der Stadt heraus. Ich gedachte mit der Zeit, wenn ich einmal aus der Gefangen-

genschaft kommen sollte, diesen Riß zu verhandeln, und ich bildete mir im voraus etwas ein, wenn man bey den Bilderkrämern darunter lesen würde, Fleckmann delineavit. Diese Ehre war mir zu klein, ich wollte bey unsrer Armee berühmt seyn, und mir durch meine Arbeit eine Beförderung erwerben. Ich machte also meinen Anschlag auf die Festungswerker. Ich wagte mich in einer Nacht auf den Hauptwall, ich war so glücklich, die Schildwachten zu umschleichen, maß, ohne bemerkt zu werden, die Werker mit Bindfaden ab, rechnete sie nach den Schritten aus, und brachte sie in Ordnung. Die Aussenwerker berechnete ich nach der Anzahl der Mauerziegeln gegen die andern, so verfertigte ich den Riß. — — Ich bin freylich einem Spion ziemlich ähnlich, aber theils Langeweile und freylich Ehrsucht trieben mich dazu an.

Gr. Treith. Wie unbesonnen! Welcher Gefahr hat er sich und mich ausgesetzt. Er weiß doch, daß ich mich für ihn reversiren müssen? Ich muß also für ihn und seine Aufführung haften. Hätte man ihn ertappt, so wäre ich mit in die Verantwortung seines Verbrechens gezogen worden. — — Und was glaubt er uns durch seinen Riß zu nutzen? — Glaubt er etwas Neues zu überbringen? — — Ich habe Ursache, über seine Tollkühnheit äußerst aufgebracht zu seyn, und ich bin es auch. Er

verliert durch diese Handlung nicht wenig von dem Vertrauen, so ich gegen ihn gehabt; denn es ist in seinen Augen nichts, einen Wohlthäter seinem Glücke aufzuopfern? Er ist nicht so unerfahren, daß ihm nicht alle Folgen, so daraus entspringen könnten, sollten bekannt gewesen seyn.

Fleckmann. Wahrhaftig, Herr Major! wenn ich so weit gedacht, so hätte ich nichts unternommen. Ich dachte nur auf mein Leben, und auch das war mir schon so lieb, daß ich nicht entdecket werden konnte, so schlau gieng ich zu Werke. Vergeben sie mir es! der guten Absicht wegen.

Gr. Treith. (will den Riß zerreißen) Er soll keinen Gebrauch ferner davon machen — —

Fleckmann. O ich bitte, Herr Major. Meine schöne Arbeit! lassen sie sie leben! — sie soll mir zur ewigen Erinnerung dienen, daß ich deswegen hätte können aufgehenkt werden. — — Aber das glaube ich doch auch nicht; Ich stehe ja hier nicht in Eid und Pflicht, und mein Eid verbindet mich ja: in allen Gelegenheiten meinem Herrn zu dienen.

Gr. Treith. Sein Eid heischt keine solche Unternehmungen von ihm. Er muß die Verfassung, in welcher er itzt ist, betrachten: Weiß er, daß er nun zwey Herren hat? — Dem Ersten ist er unverbrüchliche Treue schuldig, und

dem

dem Andern muß er gehorchen; übertritt er hier den Gehorsam, so kann man ihn strafen; man hat die Gewalt über ihn in Händen, und sein wahrer Herr wird ihn nicht schützen, weil er hier zum Verräther wird, welches niemand von ihm verlangt hat, und das darf ein Soldat nicht seyn. Was er ohne Befehl thut, ist allezeit ein Verbrechen; hat er auch die beste Absicht dabey, so kann er nicht für den Erfolg stehen. Er dünkt sich einsichtsvoller als seine Vorgesetzten, und das verdienet Strafe.

Fleckmann. Dem Feind Schaden zufügen, ist das nicht Pflicht?

Gr. Treith. Wenn er seiner Armee dadurch Nutzen schafft, ja. Aber das geschieht hierbey nicht. Itzt ist er für den Dienst todt. Seine ganze Pflicht ist: Geduldig zu erwarten, bis man es für gut finden wird, ihn wieder in Stand zu setzen, daß er dienen kann.

Fleckmann. Nun, so lassen mir der Herr Major wenigstens meinen Riß.

Gr. Treith. Nein — er soll ihn nicht mehr bekommen — — Aber, um ihm in etwas zu dienen, will ich ihn bewahren, und wenn wir zurück kommen, denselben zu einer Anempfehlung übergeben. (er steckt den Riß ein) Doch hüte er sich von nun an; erfülle er seine Schuldigkeit, und bleibe er ruhig.

Fleckmann. Herr Major — Sie sind mein Herr, und was sie befehlen, werde ich thun.

## Zweyter Auftritt.

### Friedrich, die Vorigen.

Friedrich. Guten Morgen, Herr Major. Ich bringe ihnen eine Neuigkeit, wenn sie Grund hat, so haben sie Ursache vergnügt zu seyn. Man murmelt: Unsre Armee habe gestern eine Bataille verloren.

Fleckmann. (voll Freuden für sich) Victoria! — Herr Major — befehlen sie — daß ich noch da bleiben soll? — —

Gr. Treith. Er kann gehen.

Fleckmann. (voll Freuden, will eiligst fort.)

Gr. Treith. He! vergesse er nicht, was ich ihm gesagt.

Fleckmann. Nein — nein — Herr Major. (geht ab.)

## Dritter Auftritt.

### Gr. Treith, Friedrich.

Friedrich. Nun? was sagen sie dazu?

Gr. Treith. Wenn es wahr ist — — so freue ich mich, und darüber kann mich niemand tadeln; denn ich darf in meinem Herzen an den glücklichen Unternehmungeu meiner Armee Antheil

theil nehmen, man würde mich tadeln, wenn ich das Gegentheil sagen wollte, weil ich dann heuchelte. Doch werde ich auch nicht jedermann meine Gedanken so offenherzig entdecken.

Friedrich. Herr Major! es gereicht mir zu einer besondern Ehre, daß ich mich ihres Vertrauens schmeicheln darf. Sie fordern mich zu gleicher Offenherzigkeit auf. Hören sie — Ich freue mich auch darüber.

Gr. Treith. Warum Sie?

Friedrich. Weil ich wünsche, mein Vaterland unter ihrer Regierung zu sehen. Ich habe auf meinen Reisen verschiedene Länder besucht — Aber nirgends gefiel es mir so, als in ihren Landen. Die Freyheit, die bey ihnen herrscht, machte, daß ich sehr oft ingeheim über den Zwang seufzte, unter welchem wir hier leben müssen. Bey Ihnen kann ein junger Mensch die Welt genießen — er kann die weitläuftigen Länder ihres Monarchen sehen, er kann, wenn er sich nützlich machen will, nach Gefallen, ohne Furcht alle vier Welttheile durchreisen — Aber hier soll man nur in dem kleinen Bezirk von ungefähr 150 Meilen eingeschlossen bleiben, nichts thun, als was vorgeschrieben, sich um nichts bekümmern; mit einem Wort, so eingesperrt seyn, wie in einem Kreise, wenn man Geister beschwören will, wo man hören und sehen, aber nicht reden und heraus gehen darf.

Gr.

Gr. Treith. Sie machen es zu arg. Sie sind ja gereist — und wenn es nun so scharf wäre, wie sie es abmalen, so würden sie auch nicht über die Gränzen gekommen seyn.

Friedrich. Wäre es nicht wegen der Handlung, die ich nach meines Vaters Tode zu übernehmen habe, eines Theils unumgänglich nothwendig gewesen, mein Vater würde sich gewiß nicht zu meinen Reisen entschlossen haben. Er lief unbeschreibliche Gefahr dabey, und noch itzt steht er unter der Strafe, wenn es auskäme. Sie sind ja selbst Zeuge, wie besorgt er bey ihrer Ankunft war, es möchten meine Reisen durch sie verrathen werden, da er unsre Bekanntschaft aus Rom erfuhr. Ist das nicht Sklaverey?

Gr. Treith. Für diejenigen, die ihr Vergnügen am Reisen suchen; aber andre denken nicht einmal, daß ein solcher Befehl nöthig sey, die sind also glücklich. Und Mißvergnügte giebt es aller Orten. Das ist kein Beweis, daß sie ihrem Herrn einen andern vorzuziehen Grund hätten.

Friedrich. Freyheit! Freyheit! bester Major, ist das halbe Leben. Und warum wollen sie mir es denn verweisen, daß ich meine Wünsche mit den Ihrigen vereinbare? — Sie werden mir doch nicht sagen wollen: daß sie ungehalten seyn würden, wenn ihre Leute in die Stadt kämen?

Gr.

Gr. Treith. Unsre itzige Verfassung ist eben so unterschieden, als sie in Rom einerley war. Dort konnten wir einerley denken — aber hier ist es eines jeden Pflicht, dasjenige zu wünschen, was dem andern ein Verbrechen ist.

## Vierter Auftritt.

### Baron Brest, die Vorigen.

Brest. Nun, Herr Major, wissen sie schon, was gestern vorgefallen?

Gr. Treith. Ich habe etwas gehört, aber ich weiß noch nicht, ob ich es glauben soll?

Brest. Sie können alles zu ihrem Vortheil glauben. Unsre Armee hat sehr viel verloren, der Rest wirft sich hier in die Festung, wir haben also die Belagerung vor der Thüre.

Friedrich. Eine Belagerung!

Gr. Treith. Ich beklage sie, Herr Baron. Und wollen sie da bleiben?

Brest. Wo soll ich hin? Auf mein Gut? — das kann ich nicht. Dort würde mich jeder Schritt an das traurige Ende meiner Gattinn erinnern, und mein Schmerz würde sich erneuern.

Friedrich. Aber wer weiß, wie lange die Belagerung dauren könnte — Und diese ganze Zeit über eingesperrt zu seyn!

Brest. Mein Sohn! wir sind nicht die einzigen, die es trifft; müssen so viele Tausende aushalten, warum sollen wir nicht das nämliche thun? Wir sind eben nichts mehr als Menschen.

Friedrich. Aber warum soll man denn nicht die Bequemlichkeiten des Lebens genießen? Viele würden froh seyn, wenn sie, wie wir, eine Freystätte außer der Festung hätten; wozu nützt es denn reich zu seyn, wenn mau sich nicht zu der Zeit, da bloß der Reichthum helfen kann, vor andern Vortheile verschaffen will?

Gr. Treith. Ihr Herr Sohn hat Recht. Warum wollen sie das Ungemach, die Gefahr hier ertragen helfen, wozu sie eben nicht verpflichtet sind? Sie werden sich stets ihrer Gemahlinn erinnern, und also dürften sie niemals mehr auf ihr Gut.

Friedrich. Wir können ja in die Nachbarschaft, wenn sie auf unserm Gut nicht bleiben wollen; jedermann würde uns gern aufnehmen,

Brest. Wir wären allezeit mitten unter der feindlichen Armee; man würde dann hiesiger Seits unsre Entfernung nicht als Sorge für unser Leben; sondern als Verrätherey ansehen, weil wir Religionsverwandten von ihnen (auf den Major zeigend) sind. Diesen Schein will und muß ich vermeiden.

Friedrich. (mit Bitterkeit) Ha! man erkennt: das Joch sey für gesittete Menschen zu schwer, man befürchtet — und vielleicht mit Grund — daß wir wieder eine Regierung suchen, welche zu merklich von dieser unterschieden war.

Brest. Woher ist dir der Unterschied bekannt? Du warst noch ein Kind, als die Veränderung geschah.

Friedrich. Ich habe ihn auf meinen Reisen kennen lernen.

Brest. Das ist dir zu wenig, davon zu urtheilen. Ein Reisender kann weder die strenge, noch gelinde Landesverfassung, die der inwohnende Unterthan empfindet, genugsam erkennen. Er schließt von einer zügellosen Freyheit, die für ihn aus Politik an einem Orte herrscht, das Land sey glücklich, so wie er anderwärts eine wohl eingerichtete Policey Sklaverey nennt. Du bist noch nicht Bürger, du kannst weder loben, noch tadeln.

Friedrich. Wie oft haben Sie aber nach den vergangenen Zeiten geseufzet?

Brest. Ich thue es noch. Die huldreiche Regierung, die so viele Menschenliebe zum Grund hatte; die Gerechtigkeit, der Schutz, welchen jeder Unterthan im vollkommnen Grade genoß; der Vorzug, der jedem Landeskind nach Verdiensten vor Fremden zugestanden

wurde; das blühende Gewerbe, welches zum Vortheil jedes Bürgers unterstützt wurde: das sind Bewegungsgründe, die ein fühlbares Herz entbehrend wünschen muß. Aber auch nur bloß wünschen. Das wahre Gute, welches wir vermissen, lernst du nur durch mich kennen, mein Sohn; aber lerne auch zugleich von mir, daß die Pflichten des Unterthans gegen den Landesfürsten immer gleich heilig sind, er sey auch noch so strenge. Durch Murren machen wir uns jederzeit strafbar, denn wir werden Aufwiegler, Rebellen, beleidigen die Vorsicht, die den Monarchen setzt, und ihn schützt. Ich werde nie zum Nachtheil unsers itzigen Herrn einen Schritt thun, und wehe dir! wenn du nicht meinem Beyspiel folgst: die Pflichten des Unterthans würden den Vater bey mir verdrängen, und ich würde dich selbst den Gesetzen überantworten. Mein Sohn! du kennst meine Liebe gegen dich — Ich habe dir mit Gefahr Proben gegeben, daß ich dich glücklich wissen will. Ich habe es mit Vergnügen gethan, und (zärtlich) du wirst mir mit Vergnügen gehorchen?

Friedrich. Ja, mein Vater! (er küßt ihm die Hand) Ich mache mir schon Vorwürfe, daß mein Betragen diese Lehren nur erfodert hat, viel weniger soll man mich sie übertreten sehen. Aber meine Wünsche werden die nämlichen bleiben.

Brest. Ein geheimer Wunsch ist kein Verbrechen. (umarmt ihn) Es freuet mich, daß ich meine Hoffnungen, einen nützlichen Bürger und treuen Unterthan in dir nachzulassen, nicht vereitelt zu werden, befürchten darf.

Gr. Treith. Sie handeln zu rechtschaffen, Herr Baron, als daß sie nur den mindesten Verdruß haben sollten. Bey einer Belagerung könnte es ihnen nachtheilig seyn, wenn ich in ihrem Hause bliebe. Ich will also ein ander Quartier nehmen, bis —

Brest. Wird man es nicht für gut befinden, daß sie bey mir sind, so wird man befehlen — so lange dieses nicht geschieht — haben wir beyde keine Sorgen. Was nicht verboten wird, ist kein Fehler. Bleiben sie also nur ruhig. Es würde mir schwer fallen, wenn ich sie von mir lassen müßte; freywillig will ich mir diesen Zwang nicht anthun.

## Fünfter Auftritt.

### Die Vorigen, Friederika.

Friederika. Gnädiger Herr, man schreibt Einquartirung an — Vier Officiers sollen zu uns gelegt werden; sie marschiren schon ein. Aber die Leute sehen aus! — zum Schrecken! — Was für Zimmer sollen wir ihnen einräumen?

Brest. Man muß erst wissen, von welchem Rang sie sind.

Friederika. Ein General, ein Hauptmann, ein Volontair, und ein Fähndrich mit zwanzig Pferden.

Gr. Treith. Wie? ein Fähndrich mit zwanzig Pferden?

Friederika. Alle zusammen haben zwanzig Pferde. Nicht der Fähndrich; der hat nur eins und ein Maulthier.

Brest. Ihr habt euch genau bekümmert.

Friederika. Der Fourier, welcher angeschrieben, hat mir alles gesagt. Der General hat zween Kammerdiener, einen Laufer, vier Bediente, unter welchen aber der Koch und der Jäger mitgerechnet sind, drey Stallleute; der Hauptmann hat nur einen Reitknecht, der Volontair hat zween Bediente und einen Reitknecht, der füttert auch den Fähndrich mit.

Brest. Seine Pferde, wollt ihr sagen. Geht nur, ich komme gleich selbst, um Anstalten zu machen.

Friederika. Sie sind noch nicht da, aber sie werden wohl bald kommen.

(geht ab.)

## Sechster Auftritt.

Baron Brest, Gr. Treith und Friedrich.

Brest. Mein Sohn, denke an dasjenige, was ich dir vorhin gesagt. Laß dich die Freundschaft gegen den Herrn Major nicht verleiten, durch ein unvorsichtiges Betragen, bey unsern Leuten Verdacht zu erwecken. Sey gefällig gegen sie, und denke, daß sie unsre Herren sind.

## Siebender Auftritt.

Die Vorigen, Flitwitz und Volontair.

Flitwitz. Wo ist der Hauswirth? (zu Brest) Sind sie es?

Brest. Ja. Was befehlen sie, meine Herren?

Flitwitz. Wir kommen hier ins Quartier. Weisen sie uns Zimmer an.

Brest. Den Augenblick. (will gehen)

Volontair. Im ersten Stock, auf die Straße hinaus, müssen unsre Zimmer seyn.

Brest. Diese werden für den Herrn General bleiben — — Aber sie sollen im ersten Stock andre Zimmer erhalten, womit sie zufrieden seyn werden.

Volontair. O! nur nicht viel Umstände. Wer hat ihnen gesagt, daß wir zufrieden seyn werden? Wir müssen Straßenzimmer haben.

Flitwitz. Und nur geschwind. Wir haben 36. Stunden nicht gesessen, wir haben also keine Lust — länger zu stehen.

Friedrich. (setzt beyden Sessel zum Sitzen.)

Volontair. Und Hunger leiden wollen wir auch nicht länger. Lassen sie vor allen Dingen eine Bouteille Burgunder, Kälberbraten, Brod, Butter und Käß hergeben.

Brest. (Geht fort.)

## Achter Auftritt.

### Die Vorigen, Frip.

Frip. (welcher dem Brest entgegen kommt) Ist der Herr Wirth vom Haus?

Brest. Ja.

Frip. Nun, so pack er sich hinunter, und zeige er uns, wo wir hinkommen. Der Herr hat gut geschlafen, und wir kommen aus der Bataille.

Brest. (Geht ab.)

Frip. (schreyt ihm nach) Wo sind des Generals Zimmer? (zu Friedrich) He, rühre er sich, junger Herr. Er gehört doch wohl ins Haus? Zeige er den Stall an, und stehe er nicht so steif da.

Friedrich. Komm er, mein Freund, er wird bedient werden.

(Geht fort)

Frip.

Frip. Das ist alles so ruhig hier. Nur Geduld, ihr werdet schon untereinander laufen, und euch rühren lernen, wenn euch ein Paar hundert Bomben Visite machen werden.

(Geht ab.)

## Neunter Auftritt.

Graf Treith, Volontair, Flitwitz.

Volontair. (zum Gr. Treith) Sie sind von den Kriegsgefangenen?

Gr. Treith. Ja.

Flitwitz. Staabsofficier?

Gr. Treith. Major. (setzt sich nieder)

Flitwitz. Haben sie auch schon Nachricht, daß wir die Bataille verloren?

Gr. Treith. Nein, woher sollte ich es wissen?

Volontair. Die halbe Stadt ist auf ihrer Seite, man wird sich also wohl ein Vergnügen daraus gemacht haben, ihnen eine solche freudige Neuigkeit zu hinterbringen?

Flitwitz. Wenn sie es nicht wissen, so hören sie von uns die wahre Beschaffenheit — —

Volontair. Ihre Armee wurde vorgestern mit 30000. Mann verstärkt; sie griffen uns gestern an, und wollten uns aus unsern Schanzen treiben; sie verloren aber sehr viel dabey — —

Flitwitz. Von unserm Regiment sind allein auf 5000. Mann geblieben.

Volontair. Sie mußten sich retiriren — wir verfolgten sie über eine halbe Stunde von unsern Schanzen, und der Sieg war völlig auf unsrer Seite. Ein Regiment von unserm linken Flügel, welches sich in den letzten Winterquartieren theils von ihren Prisonneurs, und in ihren Ländern rekroutirt, streckte das Gewehr, darüber bekamen sie eine von unsern Hauptbatterien — — —

Flitwitz. Bloß, weil die Kerls Schurken waren.

Volontair. Wir wollten uns wieder in unsre Schanzen werfen, die Unordnung auf unserm linken Flügel brachte aber noch einige Regimenter zum Weichen; wir zogen uns also unter die Kanonen der Festung.

Flitwitz. Um nicht unnützes Volk zu verlieren. Heute sind einige Regimenter, die am stärksten gelitten, herein gelegt worden. Die Armee hat aber ein sehr vortheilhaftes Lager, eine halbe Stunde von hier formirt.

Volontair. O wir müßten gewiß auch ins Lager. Zum Glück haben wir aber unsre ganze Regimentsbagage verloren. Da wir nun ohne Zelter sind, so können wir das Vergnügen haben, die paar Tage, bis wir wieder vormarschiren, hier in guten Betten zu schlafen.

Flitwitz. Ja länger wird es nicht dauern; morgen oder übermorgen stößt der General Tygerwald mit 15000. Mann zu uns, dann machen sie gewiß wieder Retirade.

Gr. Treith. Ich bedaure: daß sie so umsonst den Marsch hergemacht haben.

Flitwitz. In ihrem Lager wird man uns wohl völlig verloren halten — Aber so ist die ganze Sache, wie sie gehört. Sie können weiter keinen Vortheil davon haben.

Volontair. Und sie haben viele Leute dabey eingebüßt.

Flitwitz. Trotz dem haben sie doch noch in der Nacht Victoria geschossen.

Gr. Treith. Man legt gern jeden Vorfall zum Vortheil aus.

Volontair. (steht auf) Es kommt noch niemand zurück. Kennen sie den Wirth hier? Was ist das für ein Mann?

Gr. Treith. Ein sehr rechtschaffner. Ich bin schon funfzehen Monate in seinem Hause, und ich kann sagen: Ich bin noch bey keinem Würdigern gewesen.

Flitwitz. Mir scheint, er will bey uns das Lob nicht verdienen. Er ist verteufelt langsam, und wenn er sich erst aufmuntern läßt, so dürfte er hernach mit uns nicht zufrieden seyn.

Gr. Treith. Er wird gewiß alles anwenden, um sie zufrieden zu stellen. Aber so gähling kann er nicht jedem Genüge leisten.

Volontair. Das muß bey uns seyn. Alles in vollem Feuer, wir sind keine Liebhaber von der Schneckenpost.

Flitwitz. Wir sind nicht so leicht zu befriedigen, wie sie. Sie sind geduldig, lassen sich leicht was gefallen. Aber bey uns muß der Bürger empfinden, daß wir Soldaten sind.

Gr. Treith. Allem Ansehen nach dienen sie nicht lange, meine Herren, sonst würden sie ihren Ruhm nicht darinn suchen, die Unterthanen ihres Herrn mißvergnügt zu machen.

(Geht ab.)

## Zehnter Auftritt.

Volontair, Flitwitz.

Flitwitz. Der Herr Major ist keck; Uns so was zu sagen! Mit dem Mann müssen wir anbinden. Was untersteht er sich? Ein Kriegsgefangner!

Volontair. Wenn wir solche Staabsofficier hätten! — Wie würde das aussehen? ha, ha, ha! verflucht! das ist ein Elend, wenn der Major einen Professor in der Philosophie macht! — —

Flit-

Flitwitz. Der Dienst stünde mir an! Ich glaube, sie lassen sichs gefallen, wenn sie der Bauer auf den Heuboden legt?

Volontair. Nicht anders. Wenn sie nur Dach und Fach haben, mehr dürfen sie nicht begehren. — Aber, sieh wie das unsern Herrn hier gefällt; der Wirth hat ihn gewiß lieber, als uns.

Flitwitz. Wenn man das nur beweisen könnte. Der Kerl ist ein Wechsler, der sollte zahlen!

Volontair. Ja, wenn der General nicht auch hier läge, so ließe sich was anfangen.

Flitwitz. Der alte Philister! daß ihn der Teufel nicht holt! wie haben wir die fünf Monate gelebt, da er nicht beym Regiment war!

Volontair. Ja, er hätte in Kriegberg bey uns seyn sollen — — Wir hätten ihm die Frau wieder lebendig machen müssen, da wäre bey Gott Gnade gewesen. (in einem langsamen Ton, der den alten General bezeichnen soll) Herr Volontair! — — das heißt Leute schinden! — — das will der König nicht haben — — sie werden in Arrest gehen — — wir wollen schon miteinander sprechen. Ich bin 70 Jahr alt, — aber so was wird mein Gewissen nicht drücken.

Flitwitz. Es wäre gut für uns, wenn er so was auf der Leber hätte, es hätte längst sein zartes Gewissen erdrückt.

Eils-

## Eilfter Auftritt.

### Die Vorigen, Friederika.

Friederika. Die Zimmer sind bereitet, wenn sie die Güte haben wollen, mir zu folgen — —

Flitwitz. Ey, so ein schönes Mädchen haben wir im Hause? (kneipt sie in die Backen) Itzt bin ich schon mit dem Quartier zufrieden.

Friederika. (reißt sich los) Ist das wahr? — — (spöttisch) Eine solche Ehre hätte ich nicht vermuthet. — Wollen sie mit gehen?

Volontair. O herzlich gerne. (sieht sie starr an) Was Teufel! — — Mädchen, dich soll ich kennen — —

Friederika. Sie werden sich irren. Ich habe keine solche Bekanntschaften.

Volontair. Beym Wetter! — — Ich habe, glaube ich, schon bey dir im Quartier gelegen! — —

Friederika. (spöttisch) Möglich! — — sie werden schlecht bedient worden seyn, weil sie es nicht gewiß wissen.

Volontair. Holl mich der Teufel! — sieh mich recht an — ob du mich nicht auch kennest?

Friederika. (sieht ihm ins Gesicht) Wahrhaftig! — — (erschrickt) wenn ich mich nicht irre — — Sind sie nicht in Kriegberg bey uns gewesen?

Flitwitz. Ey verflucht! itzt kenne ich dich auch. Was machst du denn hier?

Friederika. (weinend) Das ist hier der Herr vom Gute, wo sie so schön gewirthschaftet, daß meine gnädige Frau darüber ihren Geist aufgeben müssen.

Volontair. Närrinn, wir sind nicht an ihrem Tode schuld; warum ist sie erschrocken, wenn sie gewußt, daß es ihr schadet.

Friederika. Gehn sie, gehn sie! Wer sollte nicht über so was erschrecken. Wenn sie Türken gewesen wären, so hätten sie nicht ärger verfahren können. Kein Mensch, als sie, sind an ihrem Tode schuld. Hätten wir sie nur zu nennen gewußt, unser Herr hätte schon Genugthuung bekommen. Nun kommen sie nur. Machen sie es hier auch so, so können sie den gnädigen Herrn auch unter die Erde bringen.

(will gehen)

Flitwitz. (heimlich zum Volontair) Wenn uns das Mädchen verräth, und unser Alter erfährt es — —

Volontair. (zieht Friederiken zurück) He! Mädchen, sey vernünftig, rede nicht so. Wir wollten mit deinem Herrn gern in Freundschaft leben, aber wenn du ihm solch Zeug in Kopf setzest, so könnte er durch sein Betragen sich leicht eine üble Begegnung zuziehen, und daran wärest du Ursache.

Friederika. Ey! hier in der Stadt hat der Kommendant auch etwas zu sagen, wenn sie es zu bund machen, so kann man schon einen Herrn über sie finden.

Flitwitz. Hexe! es wird immer besser für dich seyn, wenn du es mit uns halten wirst.

Friederika. Ey! ich halte nichts mit Soldaten. (sie reisset sich von ihnen los, und will fort) wenn sie sich die Zimmer nicht wollen zeigen lassen, so bleiben sie hier.

Volontair. He! Nymphe! nicht zu stolz, oder wir reden, aus einem andern Tone. Komm mit. (geht stolz mit Flitwitz ab)

Friederika. (für sich im Abgehen) Ihre Sprache ist schon bekannt. Entweder frech oder grob.

---

# Zweyter Aufzug.

Das Theater stellt das Zimmer der Wilhelmine vor.

## Erster Auftritt.

(Wilhelmine sitzt an einem Tisch, mit einem Schnupfstuch in der Hand, trocknet sich von Zeit zu Zeit die Thränen ab.)

(Friedrich sitzt seitwärts, welcher in seinem Gesicht verbißne Wuth zeiget.)

(In der Tiefe des Theaters stehen verschiedene Tische und Kasten, bey welchen sich Friederika mit Aufräumen beschäfftiget.)

(Alle diese Personen bleiben einige Zeit in den angewiesenen Stellungen.)

Friederika. (nach einer langen Pause.)

Und für alle diese Ausgelassenheiten, muß man ihnen noch die schönsten Zimmer einräumen! — — Den Mördern! — — Ja, das sind; so kann man sie mit Recht nennen; die gnädige Frau lebte gewiß noch, wenn die schönen Gäste nicht bey uns gewesen wären. Wenn das nicht himmelschreyend ist!

Friedrich. Vielleicht kommt unsre Rache bald!

Frie-

Staatl. Bibliothek Regensburg

Friederika. Ach! mein Gott! klagen sie, wo sie wollen, was wird ihnen denn viel geschehen!

Wilhelmine. Es ist mir nicht möglich, daß ich mit ihnen reden kann. Wenn sie mir vor Gesicht kommen — und wenn es mein Leben kosten sollte — ich breche in die größte Bitterkeit gegen sie aus.

Friedrich. Wer sollte uns wohl nöthigen, noch obendrein gefällig gegen sie zu seyn. Mich sollen sie wenig sehen, und dich gar nicht.

Wilhelmine. (zu Friederiken) Laßt sie ja nicht in mein Zimmer kommen; ich bin niemals für sie zu sprechen.

Friederika. O ich werde es ihnen schon zu verstehen geben, daß sie uns nicht angenehm seyn. Sie haben drey Theile vom Haus inne, Platz genug, daß sie nicht erst in unsre Zimmer kommen dürfen.

## Zweyter Auftritt.

### Die Vorigen, Frip.

Frip. Es thäte Noth, daß man die Leute hier in dem Hause mit einer Blendlaterne suchte; es verschlupft sich alles, daß man keinen Hund finden kann. Zum Teufel sind wir denn Menschenfresser, daß ihr euch alle verkriecht?

Friedrich. Nun? was will er denn? sollen wir ihm etwa Gesellschaft machen?

Frip. Ey, was frage ich nach eurer Gesellschaft? Schafft herzu, was wir brauchen, dann kriecht meinethalben in ein Ofenloch zusammen; ich werde euch nicht heraus holen. Mich hungert, ich will essen.

Friederika. Nun Gott Lob! es ist erst eilf Uhr — —

Frip. Das ist unsre Eßstunde. Sie speißt gewiß um drey Uhr? so lange kann ich auf die Ehre nicht warten, mit ihr zu tafeln. Ich will itzt essen, mache sie Anstalt, sie kann allein essen, wenn ihr Magen itzt noch nicht dazu gestimmt ist.

Friederika. Das wäre ohne dieß geschehen. — —

Frip. So?

Friederika. Die andern Bedienten wollen aber erst um zwölf Uhr essen —

Frip. Das können sie auch. Aber mich hungert itzt, und wenn man hungert, soll man essen, hat der Regimentsfeldscheerer aus seinem Reglement dem Generalen vorgelesen. Also mache sie Anstalten.

Friederika. Ey, er kann warten. Man wird ihm nicht a part auftafeln.

Frip. Schaffe sie mir zu fressen, oder ich packe sie an.

Friederika. Von so besonderm Apetit ist er? ich glaubte, er sollte nur ans Rinderne gewohnt seyn.

Frip. Sie wird doch wohl nicht besser seyn wollen?

Friedrich. Mein Freund, laß er seinen Scherz bey Seite, und gehe er. Er hat schon gehört, wenn es Zeit zum Essen ist.

Frip. Mein Freund, er hat schon gehört, daß mirs nicht ansteht, bis dahin zu warten. Was glaubt ihr denn! Soll euch etwan ein Soldat um Gottes willen wegen euerm einfältigen Fressen bitten? es ist ein bischen ein Unterschied zwischen uns und euch. Scheert euch hinaus vor den Feind, da werdet ihr anders reden. Man muß sich vor das Teufelsgeschmeiß todt schießen lassen, und ihr wollt noch groß thun? Ich weiß nicht, was auskommt, ich will essen, weil ich kann, ich bin keine Minute sicher, daß ich nicht fort muß; und wegen euch will ich nicht Hunger leiden.

Wilhelmine. Friederika, befriediget ihn.

Friederika. Komm er, komm er, ich will dem Helden das Maul stopfen.

Frip. Nun, ich werde sehen, ob sie es versteht. (Frip und Friederika ab.)

## Dritter Auftritt.

### Friedrich, Wilhelmine.

Wilhelmine. Wenn man durch Grobheiten vermögend ist, die Gemüther einzunehmen, so haben unsre Beschützer den Vorzug vor allen andern.

Friedrich. So weit sollen wir den Verdacht fürchten, daß wir uns über unerhörte Begegnungen nicht einmal beklagen sollten! — — Unser Vater geht in der Bescheidenheit zu weit.

Wilhelmine. Welcher Unterschied ist zwischen dem Major Treith und unsern Leuten! — Wenn alle Officiers von seiner Armee so sind —

Friedrich. (feurig) Dessen versichere ich dich, Schwester. Ich habe sie in ihren Ländern gesehen. Wahrer Heldenmuth, edle Gesinnungen, und Bescheidenheit ist insgesammt bey ihnen zu finden.

Wilhelmine. Warum mußten wir denn hernach hier gebohren werden.

Friedrich. Wegen diesem Seufzer liebe ich dich noch einmal so stark!

## Vierter Auftritt.

Gr. Treith, die Vorigen.

Gr. Treith. Nun ist es mit der Belagerung richtig; die Stadt ist schon gesperrt; es darf niemand mehr aus noch ein.

Wilhelmine. Gott!

Friedrich. Schon recht. Ich will alles erdulden, wenn nur mein Wunsch befriedigt wird!

Gr. Treith. Mäßigen sie ihren Eifer, ich bitte sie, erinnern sie sich an die Lehren ihres Herrn Vaters.

Friedrich. Glauben sie, daß meine Schwester anders denkt, als ich? — — Auch mein Vater — — Nur die Behutsamkeit, die er gebraucht, giebt ihm einen andern Schein. Und ist es ein Wunder, daß wir lieber Menschen, als Tyrannen dienen wollen?

Gr. Treith. Brechen sie das Gespräch ab, ich beschwöre sie, oder ich muß mich entfernen — das ganze Haus ist voller Soldaten, wie bald kann einer im Vorbeygehen ein Wort hören, welches durch Zusatz ihnen das größte Unglück zuziehen kann. Dem belagerten Soldaten ist alles verdächtig, und in keiner Gelegenheit wird so scharf und so schnell bestraft. Der geringste Schein, worüber man sonst lachen würde, wird zum schauderndsten Beyspiel dargestellt. Der gegen-

gegenseitige Phanatismus wird ihr Haus ohnehin jederzeit im Verdacht haben, und denken sie, was dieses blinde Ungeheuer vermag! Es zwingt den Richter der Gerechtigkeit zu trotzen, rechtfertigt den Vater- und Kindermord, das gräßlichste Blutgerüste, so nach seinem Verlangen angefüllet worden, ist ihm ein Heiligthum, und den verrätherischen Unterthan, den frechen Uebertreter der heiligsten Pflicht, krönt es mit Lorbeern.

Friedrich. Aber sollen wir denn beständig. —

Wilhelmine. Stille, lieber Bruder. Kommen sie, Herr Major, setzen sie sich neben mir. Reden wir etwas anders. Sagen sie: Was wird denn itzt geschehen, da wir eingesperrt sind?

Gr. Treith. Man wird die Festung durch Feuer zur Uebergabe zu bringen suchen.

Friedrich. Und in die Stadt werden auch von ungefähr Bomben geworfen werden, — aber das hat nichts zu sagen, sie schießen auch alles zusammen, wenn sie uns nur nicht mehr verlassen!

Wilhelmine. Wie? Auch in die Stadt wird man schießen?

Gr. Treith. Es ist nicht zu zweifeln. Leider sucht man durch den Ruin der Häuser, die Festungswerker zu besteigen!

Wilhelmine. Und man darf nicht hinaus?

Gr. Treith. Nein —

Wilhelmine. Und man muß Gefahr laufen, erschossen zu werden?

Gr. Treith. Nicht anders.

Wilhelmine. Das ist auch nicht artig! daß man durch unsern Untergang unsre Armee besiegen will. Sie sollen sich im Feld raufen, wie sie wollen — Aber, in der Stadt — wo andre Leute mit unglücklich werden können — und dürfen Sie ihren Leuten nicht helfen?

Gr. Treith. Bewahre!

Wilhelmine. Wenn sie aber in die Stadt kommen?

Friedrich. (freudig) So sind wir und sie frey.

Wilhelmine. Aldann sind sie unsre Beschützer?

Gr. Treith. (küßt Wilhelminen die Hand) Wenn sie uns dafür erkennen wollen — —

## Fünfter Auftritt.

### Die Vorigen, Volontair, Flitwitz.

Flitwitz. (zum Volontair, welcher noch sieht, daß Graf Treith Wilhelminen die Hand küßt) Merkst du was?

Wilhelmine. (für sich) O Gott! ⎫
Friedrich. (auch für sich) Die un- ⎬ zugleich
erträglichen Gesichter. ⎭

Volontair. Mademoiselle! wir haben ihnen noch nicht unsre Aufwartung gemacht — Sind sie böse darüber?

Wilhelmine. (kaltsinnig) Im geringsten nicht.

Volontair. So eine allerliebste Wirthinn! — Das Glück hätte ich nicht vermuthet.

Flitwitz. Der Himmel sorgt für seine Kinder.

Volontair. Haben wir sie vielleicht aus einem ihrer Zimmer vertrieben, so bedauren wir — Die Herren (zeigt auf den Graf Treith) sind Ursache. Sie wollten die Stadt in der Nähe sehen — — (tritt zwischen Wilhelminen und Treith, Treith steht auf, und Volontair setzt sich an seinen Platz.)

Wilhelmine. Sie haben keine Entschuldigung nöthig — — Es ist billig, daß man einem Soldaten, der alles Ungemach ausgestanden, den besten Platz zur Erholung einräume.

Volontair. Sie sind galant, Mademoiselle!

Flitwitz. Wir müssen es wieder seyn. Ich will mein Zimmer mit ihnen theilen — Es ist gelegner als dieses.

Wilhelmine. (mit einem spöttischen Lächeln) Ich danke ihnen, meine Herren.

Volontair. Ey, das ist nichts, Flitwitz — Die Mademoiselle wäre bey dir beunruhiget, aber ich will ihr das meinige abtreten, und zu dir ziehen — Wir können ihnen alsdenn, und sie uns nach Belieben aufwarten — wir sind neben einander. Nicht wahr, mein charmanter Engel?

Wilhelmine. (wie oben) Ihr Anerbieten ist zu großmüthig, als daß ich es annehmen könnte. (steht auf)

Friedrich. (etwas bitter) Meine Schwester hat nicht gerne Gesellschaft.

Flitwitz. (spottweis) Ist das wahr? — Ist sie so eingezogen?

Volontair. (auf Treith) Aber die Gesellschaft der Stabsofficier ist ihr nicht zuwider? — Wir haben auch Majors; Flitwitz, wir wollen es bey der Parade melden, daß hier Cerkel für Majors gegeben wird.

Gr. Treith. Das gnädige Fräulein liebt die Einsamkeit so wenig, als ungestüme Gesellschaft.

Volontair. Gnädiges Fräulein? — — Ist der Papa ein Ritter?

Friedrich. (mit Verdruß) Baron, ihnen zu dienen.

Volontair. Gar Baron! — (zu Flitwitz) Bruder immer besser — — Der Wirth Baron, reich wie Crösus — so hat man uns versichert — Statt der Wirthinn eine bezaubernde Schöne, bey welcher die Anmuth aller Liebesgötter an der Fronte anzutreffen sind.

Wilhelmine. Lassen sie die übertriebenen Redensarten bey Seite, ich bitte sie. Wir sind sie nicht gewohnt.

Flit-

Flitwitz. (zu Friedrich spöttisch) Wie viel Ahnen zählen sie, mein Herr?

Volontair. (zu Wilhelminen, welche er bey der Hand hält) Was sind sie denn für eine Sprache gewohnt?

Gr. Treith. (zu Flitwitz) Ihr König hat vor vier Jahren aus besondern Gnaden unsern vortrefflichen Wirth wegen seinen Verdiensten zum Baron erhoben.

Volontair. (zu Wilhelminen) Nun antworten sie meine göttliche Spröde.

Wilhelmine. (reißt sich los, etwas aufgebracht) Wenn ich antworten muß — — Ich liebe eine bescheidene Sprache.

Flitwitz. (zum Treith spöttisch) Aus besondern Gnaden!

Gr. Treith. (mit Würde) Sie werden doch wohl nicht die Handlungen ihres Monarchen tadeln?

Flitwitz. (stolz) Und sie, Herr Major, werden doch nicht mein Betragen tadeln? — — Sie sind ein Gefangner von uns. Haben sie die Gnade, und stimmen sie ihren Ton herab.

Gr. Treith. Herr Fähndrich, so bald sie Befehlshaber seyn werden, sollen mir ihre Befehle heilig seyn, aber bis dahin hoffe ich nicht mehr Gefangner zu seyn.

Flitwitz. Treiben sie die Verwegenheit nicht zu weit, Herr; Die Reue möchte ihre Lehrmeisterinn für die Zukunft seyn.

Volontair. Die freche Anmerkung ist noch nicht vergessen, so sie uns heute machten.

Gr. Treith. Meine Herren, maßen sie sich keiner falschen Rechte an, sie finden an mir weder einen Unerfahrnen, der sie aus Dummheit, noch einen Furchtsamen, der sie aus Zagheit verehrt. Ich weiß, wie ich mich in meiner Verfassung aufzuführen, und wie man sich gegen mich zu betragen hat. Ich habe selbst unter meinem Befehl, Leute von ihrer Armee, als Kriegsgefangene, gehabt; sie haben sich über mich nicht beklagen können. Die Gefangenschaft mindert den Werth des Soldaten nicht; aber derjenige setzt sich herab, der ihn deshalb erniedrigen will. Sie bringen also ihren Stolz bey mir an den Unrechten. Ich habe Mitleiden mit ihnen, sie sind übel erzogen, denn sie haben sogar die Frechheit, über ihren eignen Monarchen sich aufzuhalten — Was können also andre gesittete Menschen von ihnen erwarten! — — Ihr Witz besteht aus Schmutz und Beleidigung von Unbesonnenheit geleitet, und sie suchen eine Größe darinn, den Leuten Grobheiten zu sagen. Wie wollen sie nun beliebt seyn? — — Glauben sie, daß ich durch meine Reden gegen sie ein Verbrechen begangen,

so klagen sie, ich werde mich verantworten, wenn sie mich aber ferner noch beunruhigen, so werde ich mir Ruhe zu schaffen wissen.

Volontair. (nimmt eine Schreibtafel) Herr Major, haben sie die Güte, lesen sie das Collegium noch einmal, ich will es mir zur Richtschnur niederschreiben, und guten Freunden mittheilen.

Flitwitz. Sie sind die Bescheidenheit selbst, Herr Major — Deßhalb sind sie auch wohl in die Gefangenschaft gerathen; sie werden aus Bescheidenheit kein Blut haben vergießen wollen.

Gr. Treith. Wenn lauter solche Officiers bey ihrer Armee wären, als sie sind, so würde ich kein Kriegsgefangner seyn.

(Geht ab.)

## Sechster Auftritt.

Friedrich, Wilhelmine, Flitwitz, Volontair.

Volontair. Ha! ha! ha! man mag den Mann angreifen, wo man will, so giebt er Sentenzen von sich.

Flitwitz. Aber nun werden sie böse seyn, gnädige Barones, daß wir ihn vertrieben haben?

Wilhelmine. (giebt stillschweigend ihren Verdruß zu erkennen)

Volontair. Antworten sie doch. Nicht wahr? der Mann hat sehr viel nachgebendes;

Er

Er beträgt sich nach Befehl beym Frauenzimmer; Er hat gar nicht das stürmische des Soldaten; wenn er die Uniform auszöge, so würde man ihn für einen Kandidaten der Theologie halten?

Friedrich. (bitter) Es ist ganz gewiß, sein Umgang wird niemand zur Last.

Flitwitz. Das ist schön. So ein Mann muß alle Herzen einnehmen. (zu Wilhelminen) hat er tiefe Wurzel in dem Ihrigen geschlagen?

Wilhelmine. Wäre es denn ein Wunder, daß er mein Herz besäße? wenn er so beschaffen ist, wie ihn der Herr (auf den Volontair zeigend) geschildert, so kann man nicht gleichgültig gegen ihn seyn.

Volontair. Wir können uns also keine Hoffnung machen, bey ihnen je etwas zu gelten?

Wilhelmine. Wer könnte Ihnen den Vorzug streitig machen? Sie sind unsre Beschützer, und er ist ein gedemüthigter Feind.

Volontair. Schön! Also wen wählen sie von uns zween — Mich oder den Herrn Fähndrich? Denn alle beyde — das würde zuletzt Rauferey geben.

Wilhelmine. (ernsthaft) Wie verstehen sie das?

Volontair. Nun? zu ihrem Herzensbesitzer; Ihnen die Zeit zu verkürzen.

Wilhelmine. (wie oben) Das bedarf ich nicht.

Flitwitz. Was hat denn der Major für ein Amt zu verwalten? Hat er mehrere Dienste bey ihnen in seinen Verhaltungspunkten? Wir können sie auch versehen, wenn wir sie nur wissen.

Friedrich. Der Major hat das Quartier —

Volontair. Bey ihrer Schwester? Vortrefflich!

Wilhelmine. Nur nicht so ungezogen!

Friedrich. In meines Vaters Haus. Man hat keinen Grund, ihm unsern Umgang zu versagen, da niemand gegen sein Betragen Einwendung machen kann. In dem Verstand aber, wie sie seinen Umgang nehmen, ist er meiner Schwester ganz gleichgültig. Und wenn er, wie sie, je solche Gedanken geäußert, so würde er längst keine andre Zimmerschwelle, als diejenige, so ihm zu seinem Aufenthalt angewiesen worden, betreten dürfen.

Volontair. Hiermit wollen sie uns gewiß auf eine feine Art unser zu erwartendes Schicksal zu vernehmen geben? — Nicht wahr?

Friedrich. Wir wollen nicht hoffen, daß sie ihr Betragen auf den Fuß fortsetzen werden, wie sie es angefangen. Es ist ihnen nicht zu verüblen, wenn sie eine Person der andern gleich schätzen. Sie lernen vielerley Gattungen kennen; da sie sich aber in ihren gefaßten Gedanken von meiner Schwester betrogen finden, so zweifle ich nicht einen Augenblick, daß sie ihren

Um-

Umgang nicht auch zum angenehmsten werden machen können.

Volontair. Bursch! Er ist zu jung mir Unterricht zu geben, und damit er es künftig nicht mehr wagt, so will ich ihm zeigen, wie ich gewohnt bin einem näsenweisen Menschen zu begegnen. (er nimmt ihn bey der Hand, und schleudert ihn bey der Thüre hinaus)

## Siebender Auftritt.

### Wilhelmine, Volontair und Flitwitz.

Wilhelmine. Was unterstehen sie sich? Seine Reden verdienen keine solche Begegnung. Sie haben ihre Zimmer, bleiben sie in denselben; Sollen wir etwan gar das ganze Haus räumen, und auf der Straße liegen?

Friedrich. (will wieder herein, Flitwitz hält aber die Thüre zu)

Volontair. Mache nicht auf, Bruder.

Wilhelmine. Meine Herren, brauchen sie keine solche Gewalt, oder sie werden davor gezüchtiget werden.

Volontair. Von dir, mein Kind? — — Die Strafe wird uns angenehm seyn.

Wilhelmine. Gebrauchen sie ihre Sprache bey Dienstmädchen, aber nicht bey mir. Sie riecht so nach dem Stall, daß ich mich wundre, wie sie noch ausser demselben können geduldet werden.

Flitwitz. Itzt ist er fort (zu Wilhelminen) Nun Grazie! werden sie uns beständig den Vorzug abstreiten?

Wilhelmine. Die niedrigste Dienstmagd wird ihnen nach ihrem Betragen keinen Vorzug zugestehen; viel weniger eine Person von Erziehung.

Volontair. Du sprichst aus einem Tone, meine Göttinn, daß man dich dethronisiren sollte — — aber einer schönen Masque hält man etwas zu gut. (er kneipt sie in die Backen)

Wilhelmine. (stößt ihn, daß er auf den Stuhl zu sitzen kommt) Unverschämter Mensch! Mörder meiner Mutter! Wollt ihr euren zügellosen Muthwillen an mir fortsetzen? — — Solche Schandflecken des verehrungswürdigsten Standes sollten mit Ruthen gepeitscht werden, damit das unreife Blut einem gesittetern in ihren Adern Platz machen könne. Ihr seyd ein Scheusal des Wohlstandes — Eine Brut des Muthwillens — Eine Geisel der Menschen — Urheber des Mißvergnügens, und Quellen des Unglücks für rechtschaffene Gemüther. Ihr mißbraucht das Ansehen, welches euer Stand verdiente, und ihr macht ihn verhaßt, da er sonst Ehrfurcht erzwingen würde.

Volontair. (in einem emphatischen Ton) Furchtbar schleudert Zevs seine schmetternde Donner auf die Giganten herab — — Aber

wir sind keine Giganten, mein schöner weiblicher Zevs! will sie umarmen, sie will entfliehen, Flitwitz stellt sich aber vor die Thüre) Mein Vater! — — Friederika! — Hülfe! Hülfe! wider solche unverschämte Buben!

## Achter Auftritt.

### Die Vorigen, Brest.

Brest. (im Eintreten) Meine Herren, ich glaube nicht, daß es der Willen des Königs ist — Alle Ueppigkeiten und Muthwillen nach Gefallen auszuüben. Ich habe ihnen nach ihrem Verlangen Zimmer gegeben, und deswegen meine Kinder daraus vertrieben. Ich habe bey ihrer Einquartirung mehr bewilligt, als die Befehle unsers gnädigsten Herrn vorschreiben. Dem ohngeachtet wollen sie noch meine Kinder in ihren Gemächern aufsuchen, um sie das Ungemach einer übeln Lebensart empfinden zu lassen. Ich werde genöthiget seyn, mich zu beschweren.

Flitwitz. Herr, Ihr Sohn ist ein Bengel —

Volontair. Und ihre Tochter eine grobe —

Wilhelmine. Mein Vater, das ist der Mensch, dessen Ausgelassenheit meiner Mutter das Leben gekostet — Friederika hat es mir verrathen.

Brest. Gott! Und den soll ich in meinem Hause haben.

Wil-

Wilhelmine. (zum Volontair) Damit sie sehen, daß wir ihr barbarisches Verfahren vollkommen wissen, so hören sie es, und vertheidigen sie sich dagegen. Sie kamen mit ihm (auf Flitwitz zeigend) auf unser Gut, wo meine Mutter die Landluft wegen ihren Gesundheitsumständen genießen wollte; Ihr Muthwillen verlangte Speisen und Getränke, welche selbst ein Fürst auf dem Lande nicht haben konnte; Meine Mutter ließ ihnen nach Möglichkeit das beste reichen — Sie waren damit nicht zufrieden, sie drangen vor das Krankenbette meiner Mutter, zerbrachen und verheerten aus Uebermuth alles vor ihren Augen, sie soffen sich voll, warfen meiner elenden Mutter die Gläser ins Gesicht, und als ihr unsre Dienstbothen beystehen wollten, hieben sie einen davon vor ihren Augen nieder; Sie rissen sie bey den Haaren aus dem Bette auf die Erde, stießen sie mit Füßen, und da sie sahen, daß sie ihr dadurch den Tod zugezogen, ritten sie davon. Wir haben sie bis itzt nicht zu nennen gewußt — aber nun — Mein Vater, begehren sie Genugthuung, man hat sie ihnen schon versprochen, und sie werden sie erhalten.

Brest. (voll Schmerz, welcher sich indessen auf einen Sessel geworfen) Ich werde dadurch meine Gattinn nicht wieder erhalten.

## Neunter Auftritt.

### Die Vorigen, Friedrich, Heist.

Friedrich. Hier sind sie noch, Herr Hauptmann.

Heist. (zu Flitwitz und Volontair) Meine Herren, der General läßt ihnen aufs schärfste befehlen, keinen Unfug zu treiben; er läßt ihnen sagen, daß er sie bloß deshalb in sein Quartier mitgenommen, weil ihm ihre ungezogene Lebensart bekannt wäre, um sie durch seine Gegenwart im Zaum zu halten, und er läßt sie vor seiner Gerechtigkeit warnen. Sie haben ihre Zimmer, und also nicht nöthig, die Leute zu beunruhigen. Haben sie die Güte, und entfernen sie sich.

Volontair. Was haben wir denn verbrochen! — Wir wollten das Fräulein vom Haus kennen lernen —

Heist. Herr Volontair, wir kennen uns. Sie haben einen übeln Begriff von unserm Metje. Der Rock (auf seine Uniform zeigend) muß von niemanden zum Schutz der ungezognen und ausgelaßnen Lebensart getragen werden. — — Erfüllen Sie nur itzt den Befehl, den ich ihnen überbracht.

Flitwitz. Herr Hauptmann — —

Heist. Schon recht, Herr Fähndrich; ich weiß, was sie sagen wollen, (etwas leise) sie

müssen

müssen thun, was er haben will — weil sie seine Börse brauchen.

(Volontair und Flitwitz beschämt ab.)

## Zehnter Auftritt.

### Brest, Wilhelmine, Friedrich und Heist.

Heist. (zu Brest, welcher sich noch vor Schmerz das Gesicht mit den Händen bedeckt hält) Ihnen, Herr Baron, läßt der General sagen, sie sollen ohngescheut sich an ihn wenden, wenn sie über jemanden zu klagen haben; er war unwillig, da er von ihrem Herrn Sohn vernahm, daß sie lieber alles ertragen, als den Vorwurf sich zuziehen wollten: Sie wären aus Religionsabsichten unsern Leuten gehäßig. Der Befehl des Königs an die Armee ist: Keinem seiner Unterthanen, ohne Ausnahme, einige Beleidigung zuzufügen, und wäre es ein Heide.

Brest. (zu Friedrich) Die Lehre, so ich dir als Vater gegeben, brauchst du nicht als eine Ursache meines Stillschweigens anzuführen. Ich werde nicht unterlassen, Schutz zu suchen, wenn es nöthig seyn wird.

Heist. Wie, Freund? Sie sind mein Hauswirth!

Brest. (betrachtet ihn aufmerksam) O liebster Heist! Sie sind in meinem Hause? Ich hielte

sie längst für todt. — Warum gaben sie mir so lange keine Nachricht von ihnen?

Heist. Ich war drey Jahre in der Kriegsgefangenschaft; seit zwey Jahren beständig bey dem entferntesten Chore unsrer Armee, wo die Unsicherheit der Posten nicht erlaubte, sich um Freunde zu erkundigen. Ich erinnerte mich heute ihrer beym Einmarsch, und nahm mir vor sie zu sehen. Wie sollte ich geglaubt haben, in ihrem Hause zu seyn, und an dem Baron Brest meinen alten Freund Brem zu finden!

Brest. Unser gnädigster Monarch hat mit der Erhöhung meines Standes meinen Namen zu ändern geruht.

Heist. Ich wünsche ihnen Glück dazu! Ohne die Ursache zu wissen, bin ich überzeugt, daß sie diese Erhöhung verdienen.

Brest. Eine Kleinigkeit, Pflicht — welche der Monarch so gnädig aufgenommen — weil ich den Vorschlag: Den Münzfuß zu verbessern, durch Anweisung befördert habe.

## Eilfter Auftritt.

### Die Vorigen, Graf Treith.

Gr. Treith. (zu Wilhelminen) Ich höre, sie haben Verdruß erlitten —

Heist. Wache ich! — — Graf Treith!

Gr.

Gr. Treith. O Herr Hauptmann! Sieh da! — —

Heist. Was machen sie hier?

Gr. Treith. Das, was sie vor drey Jahren bey uns machten.

Heist. Ob ich mir es gleich jederzeit für ein Glück geschätzt, in ihrer Gesellschaft zu seyn, so bedaure ich doch Sie in dieser Verfassung hier zu finden.

Gr. Treith. Daran sind ihre braven Kameraden Schuld.

Heist. Was für sonderbare Würze mischt das Schicksal in seine widrigen Schläge! Wir sind vergnügt, und können es nicht vollkommen seyn. (auf Brest) Uns muß der Verlust, den unsre Armee erlitten, schmerzen; und Sie, (zu Graf Treith) müssen über eine Gefangenschaft seufzen, welche bey ihrer scheinbaren Ruhe dem Soldaten niemals angenehm seyn kann. Dieses sämmtliche Mißvergnügen muß nun die Freundschaft durch eine Ueberraschung erträglich machen. (auf Brest) Hier finden sich unverhoft ein Paar Freunde. (auf den Graf Treith) Und hier vertritt der Dank, den ich und alle meine Kammeraden ihnen schuldig sind, an die Stelle der Freundschaft — —

Gr. Treith. Herr Hauptmann, schweigen sie von Dank. Habe ich ihnen ihren Zustand erträglich machen können, so ist es mir lieb;

es ist ohne Verletzung meiner Pflicht geschehen. Jeder rechtschaffne Soldat ist mein Freund — wollen sie mich so nennen, — sie dürfen sich nicht fürchten, mich zu beleidigen — sie werden mich damit beehren.

Heist. (umarmt Graf Treith) Rechtschaffner Mann! — — Warum müssen wir Feinde seyn, wenn wir unsre Pflicht erfüllen sollen!

Gr. Treith. Im Dienst Soldaten, außer dem Menschen.

Wilhelmine. Ich freue mich, daß das Beyspiel des Herrn Hauptmanns meine Denkungsart rechtfertiget: Einen rechtschaffnen Mann um sein selbst willen zu schätzen, und ihn nicht zu verachten, weil ihm das Schicksal andre Pflichten, als uns zu erfüllen gegeben. Ich schätze, wie sie, den Herrn Major wegen seinem edlen Herzen.

Heist. Gnädiges Fräulein, ich wünsche mir Glück — — (zu Brest) Ohne Zweifel — —

Brest. Meine Tochter — Und dieß mein Sohn.

Gr. Treith. (verwundernd) Wie? Sie kennen — —

Heist. Nur den Herrn Baron. Den lernte ich vor sieben Jahren in Hamburg kennen, als ich daselbst auf Werbung stand, und er wegen Handlungsgeschäfften sich einige Zeit dort aufhielt. Wir wurden vertraute Freunde. Und

wie?

wie? (zu Brest) Haben sie ihre Schwester nicht mehr gefunden, von welcher sie gegen mich erwähnten?

Brest. Nein, Freund! Seit vierzehn Jahren, als sie aus dem Kloster entflohen, habe ich auch kein Wort von ihr gehört.

## Zwölfter Auftritt.

### Die Vorigen, Friederika.

Friederika. Man fragt nach dem Hauptmann Heist.

Heist. Wer?

Friederika. Er soll zum Herrn Generalen kommen.

Heist. Sobald es meine Geschäffte erlauben, will ich wieder in ihrer Gesellschaft seyn.

Brest. Speisen sie mit uns.

Heist. Mit tausend Freuden. (geht ab)

Friederika. Man wird den Augenblick auftragen.

Heist. (ruft zurück) Ich werde mich bemühen, sie nicht warten zu lassen.

Brest. Kommen sie, wenn sie können.

## Dreyzehnter Auftritt.

Brest, Graf Treith, Friedrich, Wilhelmine, Friederika.

Friedrich. Warum sind die andern Herren nicht eben so gesittet, als dieser wackre Mann, so hätte man nicht Ursache zu seufzen, und zu klagen!

Gr. Treith. Herr Baron, die Jugend ist im Soldatenstand selten ohne Unbesonnenheit, mehr oder weniger, nach ihrer Erziehung, weil sie sich einen falschen Begriff von der Bravour macht; mit reifern Jahren werden sie entweder wahre Soldaten, und dann erhalten sie gute Sitten, oder sie bleiben am falschen Schimmer kleben, und dann werden sie verstoßen. Es ist ganz leicht nach dem Betragen die Dienstjahre abzuzählen.

## Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Fleckmann.

Fleckmann. (voll Angst) Herr Major! — Herr Major! — —

Gr. Treith. Was giebts?

Fleckmann. Nachmittag werden wir alle mit aufgepflanzten Bajonetten in die Kasematten geführt werden.

Friederika. Großer Gott! mit aufgepflanzten Bajonetten!

Fleckmann. Officiers und Gemeine — Ohne Unterschied — Wir werden keinen Schritt mehr heraus dürfen, bis die Belagerung vorbey ist.

Gr. Treith. Woher weiß er das?

Fleckmann. Es ist bey der Parole befohlen worden; der alte Sergeant mit der halben Nase hat mir es gesteckt.

Wilhelmine. Glauben sie es, Graf Treith?

Gr. Treith. Ich habe mir es schon vorgestellt, daß man uns genauer verwahren wird— Aber auf die Art ist es nicht möglich.

Brest. Kommen sie indeß zum Essen.

(geht ab)

Gr. Treith. Ich bin zu Befehl.

Friedrich. (heimlich zu Treith) Wir sehen vielleicht bald das Gegentheil. (geht ab)

Wilhelmine. Kommen sie, Herr Major— Machen sie doch, daß sie bey uns bleiben können; ich fürchte mich sonst zu todt. (geht ab)

Friederika. (im Abgehen) Gnädiges Fräulein, wenn sie uns bombardiren, so krieche ich auf den obersten Boden.

Gr. Treith. Fleckmann, wenn er von mir sollte getrennet werden, so lasse er meine heutige Lehre, seine Richtschnur seyn. Sey er geduldig und vernünftig. Unterrichte er seine Kammeraden desgleichen. Durch ein solches Betragen rechtfertiget ihr euren Muth, den ihr

zu zeigen gezwungen wäret, wenn man euch ungerechter Weise aufopfern wollte.

Fleckmann. Ich habe ihnen noch nicht alles gesagt: Vier und zwanzig Kanonen sind gegen jede Kasematte gerichtet, wo unsre Leute liegen.

Gr. Treith. Das ist Vorsicht wegen einem Aufruhr, und ist nicht unbillig.

Fleckmann. Aber ich fürchte, wenn unsre Armee in die Stadt kommen sollte, daß sie uns vorher damit nieder bohren.

Gr. Treith. Wenn ihr vorher keine Gelegenheit dazu gegeben, so haben sie kein Recht es zu thun. Geschieht es außer dem, so habt ihr das Recht euch zu wehren.

Fleckmann. Hohl mich der Teufel! Herr Major! Wenn sie so was anfangen, ich sterbe nicht mit leeren Händen.

Gr. Treith. Wenn es dazu kommen sollte, so laßt eure erste Absicht seyn, aus den Löchern zu kommen, dann wird euch die Verzweiflung sicher siegen helfen.

(Beyde ab)

---

# Dritter Aufzug.

Das Theater ist der erste Saal.

## Erster Auftritt.

Fleckmann (kommt mit einer Nadel und Zwirn in der Hand herein.)

Hier werde ich doch wohl auf eine halbe viertel Stunde sicher seyn? — — Es sitzt noch alles bey der Tafel. (nimmt seinen Hut ab, und trennt das Futter vonsammen) Das ist der beste Einfall! — Der Herr Major könnte meinen reinen Riß verlieren, oder sterben, und so wäre meine Arbeit und Aussicht verloren. (er nimmt aus der Tasche den rohen Entwurf zum Festungsabriß) Aber bey allem dem ist es gut, daß ich mich ihm anvertraut, ich hätte ohne seine Warnung ganz unbesorgt das Zeug in der Tasche behalten, bey irgend einer Gelegenheit hätte es können entdeckt werden, und sie hätten mich, hol mich der Teufel aufgehenkt! (er will den Riß zwischen das Futter in Hut legen und einnähen) Da soll dich gewiß niemand suchen!

## Zweyter Auftritt.

### Fleckmann, Friederika.

Friederika. Zu was haben sie denn Nadel und Zwirn so eiligst gebraucht?

Fleckmann. (der über ihre Ankunft erschrickt) Ey! daß sie auch alles wissen müssen! (er sucht den Riß zu verbergen) Mein Futter im Huth wollte ich mir nähen.

Friederika. Was verstecken sie denn da?

Fleckmann. Da? — — Papier.

Friederika. Aha! Das sind gewiß meine Lieder, die mir aus meinem Zimmer sind geschnipft worden. Weisen sie her.

Fleckmann. Sie trauen mir unvergleichliche Sachen zu, Jungfer Friederika. Ich würde mich unterstehen, Ihnen etwas zu entfremden! — Ich habe zuviel Hochachtung für sie, als daß mir so etwas einfallen sollte.

Friederika. Beweisen sie mir die Hochachtung, und lassen sie mich sehen, was sie da verstecken.

Fleckmann. Mamsell Friederika, das geht unmöglich an. Ihre Lieder sind es nicht, davor hafte ich mit meiner Ehre! wozu wären sie mir nütze? Ich kann mir selbst bessere machen.

Friederika. Wenn sie gerecht sind, so haben sie nicht Ursache sich zu fürchten. Nur heraus — Ich wette, sie haben ihnen besser gefallen, als die, so sie sich selbst machen können.

Fleck-

Fleckmann. (zieht den Riß heraus, und zeigt ihr ihn von weitem) Nun wohl. Sehen sie, daß es keine gedruckte Lieder sind — Beschrieben Papier — (er will es gleich wieder aufbewahren)

Friederika. (erwischt es bey einer Ecke) Ey, das ist fein geschrieben — aber lauter Striche — Eckicht — Das sieht ja aus, wie eine Forme zum Torten backen! Was ist denn das, Monsieur Fleckmann?

Fleckmann. (voll Verwirrung) Sie sehen ja — es zum Zeitvertreib — Aus langer Weile — Die Grillen auszuschlagen — gemacht ist — Es ist gar nichts —

Friederika. (sie dreht es um) Das ist wiederum auf eine andere Art. Lauter kleine Häuser — Ey, wie herzig! — him — mel St — Ach! Sanct! — Nasch — Platz.

Fleckmann. (voll Angst) Lassen sie los — Sie sehen ja, daß es ihre Lieder nicht sind.

Friederika. Jes — Col — leg. Burg — blaue Thor. — Ey, das ist ja unsre Stadt. Haben sie das gemacht? — das ist allerliebst! — Wie niedlich! Warten sie — warten sie — Blümel-Sanct — Sanct-Blümel? — Ach St. wird Straße heißen sollen — O schön — Sieh da! Unser Haus, gelb und roth, wie es wirklich ist. Das ist, wahrhaftig! sauber gemacht. O geben sie mirs, ich will es unsrem Fräulein zeigen.

Fleck-

Fleckmann. Allerschönste Friederika, das geht nicht an. Sie sind recht kindisch — Es ist nichts weniger als die Stadt —

Friederika. Groß — er Platz. Was wollen sie es denn läugnen, sie wollen gewiß nicht haben, daß man sie loben soll. Ihr Herren seyd alle zu bescheiden — Der Herr Major auch — und so geschickt. Bey uns sind nicht so geschickte — Wie fein! das ist allerliebst! — O schenken sie mir es zum Andenken.

Fleckmann. Alles in der Welt nur das nicht. Ich will es selbst zum Andenken behalten. (nimmt ihr den Riß weg)

Friederika. Nun so behalten sie es immer; es ist mir ohnehin nichts daran gelegen.

Fleckmann. Werden sie nicht böse darüber! Wenn die Belagerung vorbey ist, so mache ich ihnen einen andern, oder gebe ihnen diesen. (steckt den Riß unter das Hutfutter)

Friederika. Was machen sie denn im Hut damit?

Fleckmann. (verwirrt) Daß — ich ihn nicht — verliere.

Friederika. Ey, das hat eine andere Ursache. Sagen sie mir doch —

Fleckmann. Jungfer Friederika, ich werde ihnen etwas entdecken, welches keine Seele von der Welt sonst von mir erfahren hätte! — Aber können sie auch schweigen?

Friederika. Wie ein Fisch im Wasser.

Fleckmann. Nun ich werde sehen. Wenn sie aber plaudern —

Friederika. Ey nicht doch!

Fleckmann. Sie wissen, daß wir schon belagert sind — und man wird vielleicht heute noch Bomben in die Stadt werfen — Ich soll in die Kasamatten. Mein Leben ist mir lieb, wie jedem Menschen — Also — deswegen lege ich das Papier in meinen Huth — damit ich nicht erschossen werde.

Friederika. (lachend) Was? das Papier —

Fleckmann. Hält die größten Bomben auf. (legt es in den Huth und fängt an zu nähen)

Friederika. Ach! Sie überreden mich nicht so geschwind. Ein Papier wird eine Bombe aufhalten!

Fleckmann. Es ist unbegreiflich, das ist wahr! Aber eben weil es unbegreiflich ist, ist es rar. Sehen sie: Durch die Elasticität des Papiers findet die Bombe einen Widerstand, und prellt zurück. Haben sie noch nicht gehört, daß man mit einer Pistole, man halte sie noch so nahe, nicht durch ein Buch Papier schießen kann? — Das ist nun hier der nämliche Fall — Ich wäre längst erschossen, wenn ich mich nicht durch dieses Mittel noch immer gerettet hätte.

Friederika. Aber, warum beobachtet man denn das nicht bey der ganzen Armee? Man

sollte die Soldaten in Pappendeckel einwickeln, so würde nicht ein einziger umgebracht werden.

Fleckmann. Ja, mein schönes Kind! Die Simpathie, die ihr Spiel dabey hat, läßt es nicht zu, daß es allgemein wird. Ein Mann kann es nur einem einzigen Frauenzimmer, und ein Frauenzimmer wieder nur einem einzigen Manne, und zwar erst in zehen Jahren, vertrauen, sonst ist es unwirksam.

Friederika. Wenn ich es also heute jemanden vertrauen wollte —

Fleckmann. Bewahre der Himmel! dann ist alles verlohren. Sie müssen zehen Jahr aufs heiligste schweigen, wenn sie Nutzen davon ziehen wollen. Und müssen sie es nicht für ein Glück schätzen, daß ich es ihnen mitgetheilet habe? — Wie viel Bomben werden nicht herein fliegen! und sie können ganz sicher seyn, wenn sie ihre Hauben und Mieder mit Papier ausfüttern, daß sie keine beschädigt.

Friederika. So lernt man doch in seinem Leben nicht aus. Ich werde mich gleich von Kopf bis zu den Füßen in Papier einnähen.

Fleckmann. Aber wohl gemerkt: Kein Wort sagen — Stille! es kommt jemand — (er nimmt den Huth unter den Arm, und verbirgt sorgfältig seine Arbeit)

## Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Flitwitz und Volontair.

Volontair. Wo ist dein Herr, Mädchen?

Friederika. Sie sind noch alle im Tafelzimmer.

Flitwitz. Hat der gewisse Major mit gegessen?

Friederika. Ja. Und auch der Hauptmann Heist.

Volontair. Haben wir die Erlaubniß, in diesem Zimmer zu seyn?

Friederika. Ich habe keinen Befehl, sie auszujagen.

Volontair. Ein Glück für uns! (zu Fleckmann) Was macht ihr hier? — Gehört ihr zum Major?

Fleckmann. Ja.

Volontair. Ist das Eure Livree? — Gewiß eine abgelegte Uniform — Ihr seyd auf die Menage eingerichtet.

Fleckmann. Es ist unsre Regimentsuniform; ich bin Feldwebel.

Volontair. Ha! ha! ha! Ihr seyd Soldat? — Und Unterofficier! Eine martialische Figur!

Flitwitz. Ha! ha! ha! Wie viel Handgeld hat das Regiment für euch ausgegeben?

Fleckmann. Sie werden wohl selbst wissen, Herr Fähndrich, daß man für kleine Leute kein groß Handgeld giebt. Ich diene aus Ehre; und wenn ich nicht in die Gefangenschaft gerathen wäre, so würde ich vielleicht schon um eine Stuffe höher seyn.

Volontair. Das heißt: Auch Herr Fähndrich.

Fleckmann. Wir sind vom Freychor — Wir springen über die Fähndrichs weg, und werden gleich Lieutenants. (geht ab.)

## Vierter Auftritt.

### Flitwitz, Volontair und Friederika.

Volontair. So, Herr Springauf? Der Kerl will auch Witz zeigen.

Flitwitz. Man hat den Leuten zuviel Luft erlaubt. Sie sind übermüthig geworden. Aber nun werden sie wohl ein wenig nachgeben, wenn sie werden eingesperrt seyn. (zu Friederika) Wird es sie nicht schmerzen, mein Kind, wenn die Herren das Haus räumen werden?

Friederika. Mir ist es einerley, ob sie fort sind, oder da bleiben. (will fort.)

Volontair. Noch einen Augenblick, mein herrlicher Abgott! — Ihre Gebieterinn wird wohl über den Verlust des Majors nicht so gleichgültig seyn, wie Sie über den linken Lieutenants Flügelmann?

Frie-

Friederika. Eben so.

Volontair. Aber sie geht doch sehr vertraut mit ihm um; das kann doch nicht bloße Einquartierungsfreundschaft seyn? — Gestehe sie es uns immer, wir wollen nichts verrathen, wir denken menschlich.

Friederika. Ihre Geheimnisse sind nicht so groß, daß sie bey einem Verrath Gefahr liefe. Sie hat deshalb Achtung vor ihn, weil er sehr rechtschaffen handelt, und weil er dem jungen Herrn in Rom viele Freundschaft bewiesen.

Volontair. Was? Ist der junge Herr in Rom gewesen?

Friederika. Ja; er hat drey Jahre fremde Länder besucht. Er ist nicht beständig hinter dem Ofen gesessen.

Flitwitz. Vortrefflich! — Itzt bin ich ihm schon gewogener, weil er etwas gesehen.

Friederika. So geht es. Es steht keinem Menschen an der Stirne geschrieben, was er weiß. (will fort.)

Volontair. Mein vortrefflicher Kopf. Schicke sie uns ihren alten Herrn her. Wir wollen uns die Freyheit nehmen, ihn hier zu erwarten.

Friederika. Ich werde nicht ermangeln, ihren Befehl zu vollziehen.

(geht ab.)

## Fünfter Auftritt.

Volontair, Flitwitz.

Volontair. Geduld! — Itzt wollen wir uns an dem Herrn vom Haus rächen. Der Sohn ist gereist — Gewiß ohne Erlaubniß des Königs — Denn es ist noch allen abgeschlagen worden; also, dieß soll sogleich gemeldet werden. Er verfällt in eine tüchtige Straffe — und wird noch verdächtig, wegen dem Umgange mit dem Major — weil sich die Bekanntschaft auswärts angefangen.

Flitwitz. Schön — Aber, vielleicht hat er Erlaubniß erhalten — Denn ich glaube nicht, wenn es ein Geheimniß seyn sollte, daß es die Dienstmagd wissen, und so frey sagen würde, und dann würde man unsre Dienstfertigkeit vor Verläumdung ansehen.

Volontair. Ich verwette meinen Kopf, er hat wider die Verordnung gehandelt. Der König wird einem Wechsler nicht erlauben, was er schon vielen von großem Adel abgeschlagen. Das Mädchen hat aus Dummheit den jungen Kerl als einen Gereisten anrühmen wollen, deswegen ist es ihr geschwind entwischt. Du kennst ja die Weibsleute, was schwatzen sie nicht, um witzig zu scheinen? — Sie denken in dem Augenblicke viel daran, ob es zum Nachtheil gereichen kann. Und setzen wir das

äußer-

äußerste — die Reisen wären mit Vorbewußt geschehen; so erregen wir wenigstens Aufmerksamkeit auf das Haus.

## Sechster Auftritt.

### Die Vorigen, Brest.

Brest. Meine Herren, sie haben mich rufen lassen?

Volontair. Herr Baron — wir sind wegen unserm Scherz mit ihrer Fräulein Tochter verklagt worden — wir wußten nicht, daß sie so eine verzweifelte eingezogene Lebensart führe — sonst hätten wir es unterlassen. Ihr Herr Sohn zog sich die Begegnung selbst zu — Doch dem sey nun wie ihm wolle, unser General hat uns befohlen, mit ihnen so zu leben, daß sie sich in nichts mehr über uns zu beschweren haben. Wir wollen ihnen also dieses nur zu ihrer Genugthuung melden, damit sie ruhig seyn. Ihre Frau Gemahlinn —

Brest. Davon schweigen sie, ich bitte! Ich wünschte, mein Herz erinnerte mich nicht selbst daran. Ihre Entschuldigung wird meinen Schmerz nicht lindern. Der Beweis ihres Unrechts würde mir unerträglicher seyn, als ihnen meine Vorwürfe, die sie im Herzen verspotteten. Und von Genugthuung will ich gar

nichts denken: Ihre Strafe hebt mein Unglück nicht auf.

Volontair. (nimmt eine Prise Tabak, heimlich zu Flitwitz) Der leutselige Narr rührt mich.

Flitwitz. (ebenfalls heimlich.) Das wäre etwas neues — Also Herr Baron! das war die Ursache, warum wir sie rufen ließen: Ihnen nämlich einen vollkommenen Hausfrieden anzukündigen. Wir hätten ihnen unsre Aufwartung in ihrem Speisesaal gemacht, wenn wir nicht die zornigen Blicke ihrer Fräulein Tochter gefürchtet.

Brest. Meine Kinder dürfen keinen Menschen beleidigen.

## Siebender Auftritt.

### Die Vorigen, Wilhelmine, Friedrich.

(Wilhelmine und Friedrich kommen mit grimmigen Blicken herein, in welchen sie Sorge für ihren Vater ausdrücken.)

Volontair. Gnädiges Fräulein! ich glaube, sie fürchten sich. — Wir stehen mit ihrem Papa in gutem Vernehmen — Wollen sie uns ebenfalls vergeben?

Wilhelmine. Ich bin gewohnt, mich jederzeit nach meinem Vater zu richten.

Volontair. (zu Friedrich) Und wir zwey?

Friedrich. (auf Brest zeigend) Ich muß ebenfalls gehorchen.

Brest. Wenn ihnen ihr Gewissen sagt, daß sie uns Unrecht zugefügt, und sie glauben uns einige Genugthuung schuldig zu seyn, so lassen sie uns solche dadurch angedeihen, daß sie, so lange sie noch in meinem Hause seyn werden, nicht mehr begehren, als wir im Stande sind, ihnen zu leisten.

Volontair. Herr Baron, sie sind der erste Mann, der mich etwas zu bereuen zwingt.

Flitwitz. (heimlich) Schäme dich!

Volontair. Ihr Betragen sichert sie bey mir vor der geringsten Beleidigung.

Flitwitz. (wie oben) Narr!

Brest. (etwas bewegt) Mein Herz spricht für sie, und ich weiß nicht, warum? Ich würde sie um ihre Freundschaft bitten, wenn sie die meinige annehmen wollten.

Friedrich. (heimlich zu Wilhelminen) Mein Vater vergißt sich —

Wilhelmine. (ebenfalls heimlich) Ich kann ihn itzt selbst nicht hassen —

Volontair. (zu Brest) Sie beehren mich vielmehr.

Friedrich. (zu Wilhelminen drohend) Unsre Mutter!

Wilhelmine. (erschrickt, und hält sich die Hand vors Gesicht) Ach Gott!

Volontair. (zu Wilhelminen) Sie seufzen, gnädiges Fräulein? — Wollen sie ihrem Herrn

 Vater

Vater seine Güte verweisen? — Sie versicherten mich doch erst, sein Beyspiel —

Wilhelmine. Mein Bruder — erinnerte — —

Volontair. (zu Friedrich) Beschämen sie mich durch keine Erinnerung — Sie beunruhigen sich zugleich dadurch. Kein Mensch kann das Vergangene ganz gut machen. Wir sind Menschen! (küßt Wilhelminen die Hand, die er mit einem rührenden Blick um die Versicherung ihrer Freundschaft anzusprechen sucht.)

Flitwitz. (zieht den Volontair auf die Seite) Nur nicht verliebt werden, das andere geht vorüber. Erniedrige dich nicht länger. Wer weiß, wie lange wir hier bleiben! (zu den übrigen) Wir wollen ihnen nicht länger zur Last fallen, wir empfehlen uns. (zieht den Volontair fort)

Volontair. (in einem gesetzten Tone) Herr Baron! ich versichere sie wahrhaft meiner vollkommenen Hochachtung. (geht ab)

Flitwitz. (in einem übermüthigen Tone) Auf Wiedersehen! (geht ab.)

## Achter Auftritt.

### Brest, Friedrich, Wilhelmine.

Brest. (trocknet sich die Augen.)

Friedrich. Sie sind gerührt, mein Vater?

Brest. (nach einigem Stillschweigen) Dieser Mensch hat ein Recht auf mein Herz. Ich sollte ihn hassen, und ich finde eine Zuneigung gegen ihn in mir, die alles unterdrückt, und für ihn spricht. Ich sollte ihn verwünschen, und ich bedaure ihn. Ich traue ihm gute Eigenschaften zu, und ich zittre, wenn ich denke: daß solche durch ausschweifende Gesellschaft verdrängt werden können. Und warum alles dieses, meine Kinder? — (nach einer Pause) Ich kann es selbst nicht begreifen, wer meiner Gattinn die Rache so entziehen kann?

Wilhelmine. Was würden Sie nicht vergeben, mein Vater! sobald sie Reue sehen?

Friedrich. Nichts weniger als Reue ist bey ihm anzutreffen. Er hat durch Schmeicheln ihr Herz und ihre Güte hintergangen. In dem Augenblick, da sie ihm vergeben wollten, mußten sie an unsre Mutter denken, und die Empfindung so dieselbe erregte, glaubten sie, gehöre ihm, weil sie sein Anblick rege gemacht. Sie haben nur die Gegenstände verwechselt, mein Vater; gegen ihn hegen sie gewiß nur Haß.

Brest. Du wirst mich wegen meinen Empfindungen belehren.

Friedrich. (beschämt) Ich kann unrecht haben. Aber ich — werde ihn stets verwünschen.

Brest. Ein unversöhnlicher Mensch verdienet den Umgang der Welt nicht. Wer kann

verhüten, daß er nicht beleidiget würde? Jede Rache ziehet eine andre nach sich, und so würde die Welt eine Mördergrube. (geht ab)

## Neunter Auftritt.

Wilhelmine, Friedrich.

Friedrich. Es sey! Ich kann gegen diese Leute nicht versöhnlich seyn. Qual genug für mich, daß ich meine Rache nicht darf ausbrechen lassen! O! wie wollte ich sie alle —

Wilhelmine. Alle? — Mein Bruder, du mußt denen, so rechtschaffen sind, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Wegen zween mußt du sie nicht alle verdammen.

Friedrich. Zween! — — Es ist kein Unterschied unter ihnen zu machen.

Wilhelmine. Du schwärmst — Welchen Unterschied macht der Hauptmann Heist?

Friedrich. O ihr vortrefflichen Kenner des menschlichen Geschlechts! Ihr preißt den zum Muster an? Er ist durch Armuth gedemüthiget; er hat ohngefähr in seinen Jahren schon die Beobachtung gemacht, daß man mit der bescheidenen Sprache mehr Vortheile, als mit Poltern erhält, deshalb braucht er den gelinden Ton, den er sich aber schon wird bezahlen lassen. Beym Bauer wird er nicht besser seyn, als die andern.

Wilhel-

Wilhelmine. Wie dein Eigensinn das alles unter einander wirft! Du willst keinen rechtschaffenen Mann unter ihnen finden, deshalb suchst du sie mit Gewalt verächtlich zu machen. Pfui! das ist niedrig, wenn man keine Wahl unter den Menschen macht, den Bescheidenen mit dem Unverschämten, den Unschuldigen mit dem Verbrecher in eine Klasse wirft, weil sie entweder von Natur außer, oder zufälliger Weise zusammen in Verbindung stehen!

Friedrich. Schweig, ich bitte dich! Von Putz und Moden wirst du recht gut zu schwatzen wissen, aber von so etwas — Man kann hinter dem Ofen weder den stürmischen noch heitern Himmel beurtheilen. Du kennst unsern Verwalter, und unsern Kaßirer, und — — hiemit hat deine Kenntniß ein Ende.

Wilhelmine. Höre nur, Bruder: Wer alles wissen will, weiß nichts, und wer jedermann tadelt, verdient am meisten getadelt zu werden. Du kannst mehr Einsicht haben, als ich, aber, darum bist du kein Orakel, und ich kein Kind! So bald nur deine Einbildung der Richter ist, so ist es abgeschmackt, wenn man dich nur anhört.

## Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Gr. Treith.

Gr. Treith. Ich suche ihren Herrn Vater — — Ich will mir eine Gefälligkeit von ihm ausbitten. Werden Sie meine Bitten unterstützen helfen, gnädiges Fräulein?

Wilhelmine. Mit vielem Vergnügen.

Gr. Treith. Ich will ihn ersuchen, meine Bagage hier stehen zu lassen. Alle Kriegsgefangene Officiers haben Befehl, in zwey Stunden sich auf dem großen Schulhaus einzufinden, wo wir über die Belagerung eingesperrt werden. Dahin will ich sie nicht gern mitnehmen. Was glauben sie, gnädiges Fräulein, wird er einem armen Gefangenen einen solchen Dienst leisten?

Wilhelmine. Einen armen Gefangenen! — Eine solche Rede dringt mir durchs Herz! — Sie kennen meinen Vater, sie können im Voraus von der Erfüllung versichert seyn.

Friedrich. So ist es doch wahr! — — Aber kann man denn so etwas mit ihnen vornehmen? — mit Staabsofficiers!

Gr. Treith. (zuckt die Achseln) Wir sind in ihrer Gewalt — — Der Hauptmann Heist hat mir zwar versprochen, sich für mich zu verwenden, aber ich glaube nicht, daß es nutzen wird.

Wil-

Wilhelmine. Die Gefangenschaft ist doch immer Gefangenschaft!

Gr. Treith. Für einen Mann von Ehre — Aber es giebt doch Leute, die sie zum Sicherheitsort ihres Lebens und der Fatiguen suchen, und am Ende noch als zum Verdienst darauf pochen, daß sie gefaullenzt, und sich niedrig haben behandeln lassen.

## Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Heist.

Heist. Ha! hier sind sie — — Nun, ich habe mein Versprechen erfüllt. Aber — — (zieht den Graf Treith auf die Seite, zu Friedrichen und Wilhelminen,) Ich bitte um Vergebung!

Wilhelmine. Wir wollen sie nicht stören. (winkt Friedrichen zum Abgehen)

Gr. Treith. Nicht doch, gnädiges Fräulein — —

Wilhelmine. Bleiben sie, bleiben sie — Ich werde mit meinem Vater sprechen — sie wissen schon warum. (geht mit Friedrich ab)

## Zwölfter Auftritt.

Gr. Ttreith, Heist.

Heist. Ich habe alles in der Welt angewandt, meinen Wunsch zu erfüllen, ihnen einen anstän-

anständigen Aufenthalt zu verschaffen, aber vergebens! Sie kennen den Commendanten; er ist hitzig; von seinem gefaßten Entschluß schwer abzubringen; er setzt die Erfüllung seiner Pflicht auf die äußerste Strenge seiner Untergebenen. Er verwieß mir hart, daß ich mich als einen Vorsprecher wolle gebrauchen lassen. Ich stellte ihm vor: Das Wiedervergeltungsrecht feuere mich an vor sie zu reden, da sie mir und allen meinen Kammeraden die größte Freundschaft hätten angedeihen lassen — Das half alles nichts. Er gebot mir mit einem drohenden Tone zu schweigen. Sie sehen, Freund, daß ich weiter nichts wagen konnte. Wie kann man einen Mann überführen, der — unter uns gesagt — nichts kennt, als einen übertriebenen blinden Diensteifer. Sie dienen dem Feinde seines Herrn, das ist genug. Er verwechselt, aus Mangel der Einsicht, die Sache mit der Person. Ohne fernere Rücksicht verdammt er sie, und käme es auf Ihn an, er würde sie alle mit einem Hauch aus der Welt schicken. Er glaubt nicht, daß die Menschlichkeit mit der Tapferkeit zu vereinbaren sey, und er würde sich Vorwürfe machen, wenn die Mannszucht unter ihm nicht bis zur Grausamkeit getrieben würde. Ich beklage Sie, daß sie eben unter einen solchen Befehlshaber gerathen sind — und uns, daß wir nach ihm von ihnen als Tyrannen werden beurtheilt werden!

Er-

Gr. Treith. Man muß sich alles gefallen lassen! Jtzt bin ich schon darauf gefaßt — und ich beschwöre sie, Freund! verwenden sie sich nicht weiter für mich. Sie setzen sich einem Verdacht aus, der ihnen nachtheilig seyn könnte! Befehle vollziehen müssen, entschuldigt die strengste Handlung, und wegen einem Freunde strafbar werden, ist Unbesonnenheit. Versichern sie sich, daß, wenn ich jemals die Strenge des hiesigen Commendanten schildern sollte, ich auch die Gerechtigkeitsliebe des Generalen, von dem sie heute den Befehl an die beyden Officiers brachten, rühmen werde. Ueberall sind ungleiche Gemüther; wenn einige von uns über das hiesige Betragen schelten sollten, so werden Kammeraden, die in andern Gegenden bey ihnen in gleichem Zustande waren, die genossene Milde loben, und so wird ihr Dienst dem unsern gleich seyn! Indessen danke ich ihnen, Freund! (er küßt ihn) Ich will hier im Hause Abschied nehmen, die Zeit ist bald da, dem Befehl nachzuleben.

Heist. Bester Freund! ihr Ungemach schmerzt mich.

Gr. Treith. Mich das ihrige ebenfalls. Sie müssen Tag und Nacht auf den Wall, das ist auch nicht angenehm. Trösten wir uns beyderseits über unser Loos.

Heist.

Heist. Ich muß ihnen noch etwas entdecken, was mich am mehresten für sie besorgt macht: Der Commendant befürchtet bey der großen Anzahl von Kriegsgefangenen und ihren Religionsverwandten unter der hiesigen Bürgerschaft, einen Aufruhr. Deshalb sollen die Staabsofficiers, so bald sie an dem bestimmten Ort erscheinen, denen gemeinen Leuten in den Kasematten vorgestellt werden, wo sie ihren Leuten selbst die Ruhe anbefehlen sollen. Sie werden sofort als Geiseln betrachtet, und bey dem mindesten Anschein von Aufruhr, zum Schrecken vor den Augen der Gemeinen erschossen, von den Gemeinen aber der zehnte Mann gehenkt werden. Es ist für sie furchtbar; ich gestehe es: Der gemeine Mann ist unvernünftig, ihm scheint jeder Aufruhr leicht, und mancher Bösewicht wagt sein eigen Leben, um sich an seinem Officier, nach seiner Einbildung, zu rächen, weil er ihn zur Ordnung angehalten.

Gr. Treith. Dieses ist hart! das gestehe ich! — Wie kann man für den gemeinen Mann stehen, dessen Unvernunft von Ungeduld, Verzweiflung und Bosheit verführt werden kann! — Hiergegen werde ich Vorstellungen machen — Will man mir es übel nehmen! —

Heist. Ich nicht. Aber meine gemachte Schilderung —

Gr.

Gr. Treith. Läßt uns keinen Erfolg hoffen? — So sey es! Freund, leben sie wohl — Ihnen droht ein rühmlicher, mir ein beklagenswürdiger Tod. Sehen wir uns nicht mehr, so sind wir zu beklagen: Daß wir niemals zusammen gewesen, wo wir beyde hätten vergnügt seyn können.

(Sie küssen sich, und wollen abgehen.)

## Dreyzehnter Auftritt.

### Die Vorigen, Fleckmann.

(Fleckmann bringt einen Pack unter dem Arm in ein weiß Tuch eingewickelt.)

Gr. Treith. Nun? Was giebt es?

Fleckmann. Meine Bagage — Ich wollte sie hier einpacken, weil ich sonst nirgends mehr einen Platz finde — Die Jungfer Friederika hat mir eine Decke und ein Leintuch geschenkt, damit ich in den Kasamatten kommod seyn kann.

Gr. Treith. Nun so richte er sich: Es ist die höchste Zeit.

Fleckmann. Ich gehe gleich fort. Leben Sie wohl, Herr Major — Ich empfehle mich in Ihre Gnade — Denken Sie an mich, wenn ich vielleicht nicht mehr bin.

Gr. Treith. (beklemmt) Schon recht, mein Sohn! — Ich sehe ihn schon noch.

Fleckmann. (etwas beunruhigt) Ich gehe den Augenblick hin. Ich habe ihre Sachen schon alle in Ordnung gebracht.

Gr. Treith. Wir sehen uns anderwärts. (geht mit Heist ab)

## Vierzehnter Auftritt.

Fleckmann, allein.

Wenn er meine Bagage untersucht hätte! — Der liebe Mann! — (im Tone des Majors) Schon recht, mein Sohn! — Da geht er hin — Wer weiß, ob ich ihn noch wieder sehe! (er macht seinen Pack auf, und bringt ein bürgerlich Kleid hervor, nachdem er solches eine Zeitlang betrachtet) Soll ich? oder nicht? — Du kannst mich erhöhen — entweder an Ehre oder an Galgen — Eine schöne Wahl! — (er wirft den Rock weg) Aber wer heißt es mich? — Bärenhäuter! kannst du nicht so gut als deine Kameraden Noth ausstehen? — Aber wenn mancher an meiner Stelle wäre? Er würde die Gelegenheit nicht vorbey lassen. Und das will ich auch nicht. (er nimmt den Rock wieder auf) Aber Fleckmann! Wenn man dich erhascht, so hängt man dich! — Bärenhäuter! fürchtest du dich vor dem Galgen! — Das Point honneur bringt dich dran. Frisch! Ratio est multiplex Dukaten zu erwerben. (er zieht seine Mondur

aus,

aus, und legt den andern Rock an) Hä! — (er hält inne im Anziehen) Was ist das? — Es schaudert mir die Haut währendem Anziehen! — (nach einer Pause, da er ihn vollends anzieht) Ah! weil es kein Kommißtuch ist. Nun stünde ich fertig. Wird man mich erkennen? Ich glaube nicht. Nein. Also, Monsieur Fleckmann empfiehlt sich der Gefangenschaft, und meldet sich beym Regiment als ein braver Kerl. Glück auf den Weg! — Aber der Major — den mache ich, hol mich der Teufel! unglücklich! — Was kann er davor? — Ich habe gesagt: Ich gienge in die Kasamatten — Der Hauptmann kanns ihm bezeigen — Er kann mich nicht am Schnürl führen — Zum Teufel! die Leute werden doch vernünftig seyn! Hm! aufs höchste einige Tage auf die Hauptwacht — das kann er schon meinethalben erdulden — Komm ich glücklich durch, so werd ich Officier, und deshalb übersieht er es mir — Er ist ein verständiger Mann — Und attrapirt man mich — ja, ja, so weiß ichs ja schon — (er legt die Hand aufs Herz) Ey! daß du nicht toll wirst! — Was! die Liebe für den Major hätte mich nicht abgehalten, und die Furcht wegen meinem Leben sollte es thun? Nimmermehr! So schlecht denkt Fleckmann nicht. Allons Courage! O Ehrsucht! Ehrsucht! Du bist ein gefährliches

Ding; um dir Gnüge zu leisten, schreckt weder Rad noch Strick!

(geht ab)

# Vierter Aufzug.

Im vorigen Saal.

## Erster Auftritt.

Flitwitz, Volontair.

Flitwitz.

Wenn du nicht immer den Soldaten vor den ersten Menschen gehalten; niemals des Bürgers oder des Bauren Vermögen vor das Deinige angesehen; dir es allemal zur Sünde gerechnet, jemanden Verdruß zu erregen; nicht allezeit auf dich zuerst gedacht; so würde ich dich für einen Abstämmling unsers Generalen gehalten — nicht mit dir umgegangen seyn, und dich deinen Thränen überlassen haben; — aber bisher allezeit ein braver Kerl gewesen, und itzt bloß wegen einem Menschen alles hintansetzen; bey ihm anfangen zu philosophiren! Das ist abgeschmackt — kindisch, ungereimt.

Volon-

Volontair. Kannst du mir aber behaupten, daß wir immer recht gethan haben? Mit wem sind wir umgegangen? Wer hat unsre Handlungen gebilligt? Solche, die uns gleich denken — Und wer sind die? — Junge — leichtsinnige, die man alle Tage zu bessern sucht; oder Alte, die durch ihre Liederlichkeit jedermanns Abscheu sind, und die man ohne Scheu durch ihre Verwegenheit dem Dienst aufzuopfern sucht — Sind wir durch unsre sogenannten lustigen Streiche vor andern befördert worden? — Du bist sechs Jahre Fähndrich, und ich diene eben so lange als Volontair; — Freylich schreyen wir über Ungerechtigkeit — Aber erhalten wir nicht immer zur Antwort: Führen sie sich gut auf. Die Pinsel, wie wir sie nennen, rücken vor, erhalten Orden und Chargen, und wir braven Kerls bleiben sitzen. Man will gesittete Menschen haben, und es ist leicht zu ersehen, daß unsre Aufführung unrecht seyn muß, denn wenn schwelgen, üppig leben, und Unbarmherzigkeit beförderlich wäre, so müßten wir schon Generals seyn.

Flitwitz. Du fängst also wirklich an, unsere Lebensart zu tadeln? Armer Teufel! ich bedaure dich; der Tod muß dir nahe seyn — Du fängst an zu phantasiren.

Volontair. Bruder! wir sind ein vor allemal Schuld an dem Tode unsrer Hausfrau.

Mein Gewissen empört sich wider meinen Willen — Ich habe allemal gelacht, wenn man von Gewissensbissen geredet hat, aber itzt nicht mehr. Ich habe mir heute schon unzählige Vorwürfe gemacht.

Flitwitz. Weil du in die Tochter verliebt bist — und weil du befürchtest, bey ihr nichts zu erlangen —

Volontair. Wenn du mich recht kenntest — so würdest du mir so was nicht zur Last legen können — Mir können alle Reize des Frauenzimmers nicht gefährlich seyn.

Flitwitz. Ha, ha, ha, du Keuschheitsmuster! Willst du mich etwa überreden, daß du noch keine Unschuld auf dem Herzen hättest?

Volontair. Ich kann schwören: Ueber mich wird keine seufzen —

Flitwitz. Ey! verflucht, das ist zu toll!

Volontair. (etwas bey Seite) Wenn ich wollte, du solltest nicht lange mehr zweifeln. Genug — Es bleibt dabey, was ich gesagt habe — Es ist schlecht, daß du den Mann angegeben.

Flitwitz. Du hast ja selbst den Entwurf dazu gemacht.

Volontair. Ich habe ihn aber auch gemißbilliget — Ich habe dich ersucht, meinen unüberlegten Gedanken zu vergessen. Ich habe dir vorgestellt, daß wir uns verächtlich machen —

Und

Und dennoch geheſt du hin, und vergißt auf alles! Ich will nichts davon wiſſen. Der Mann wird unglücklich, und ich will ihm nicht noch ſein Vermögen rauben helfen, da er ſchon durch mich ſeine Frau verloren hat.

Flitwitz. Laß es gut ſeyn, wir wollen dasjenige richtig theilen, was wir für die Denunciation erhalten.

Volontair. Geh, du biſt eine elende Seele. Vor Geld verkaufſt du Vater und Mutter. Du kommſt mir ſo abſcheulich vor, daß ich mich entſetze, wie ich ſo lange mit dir in Freundſchaft habe leben können.

Flitwitz. Der Paroxiſmus wird vorüber gehen. Geduld! du wirſt wieder brav werden.

Volontair. Das nehme ich mir ernſtlich vor — Aber nicht nach deiner Art. Mir geht ein Licht über alle meine Handlungen auf. Ich ſchaudere, wenn ich zurück gedenke. Ich werde mich nicht ſchämen, aller Welt zu bekennen: daß ich, durch liederliche Geſellſchaft verführt, laſterhaft geweſen, und durch das Beyſpiel rechtſchaffner Leute gebeſſert worden bin.

## Zweyter Auftritt.

### Die Vorigen, Frip.

Frip. He! Nun geht der Teufel recht los. Itzt haben ſie unſre Poſten vollends in die Stadt

 gejagt.

gejagt. Bey dem Thor, da wo wir einmarschiret sind, waschen sie unsern Leuten trefflich die Köpfe. Unsre Jäger sehen aus, wie die Fleischhacker. Das kleine Gewehrfeuer geht schon über eine Stunde, ohne Aufhören. Der Teufel hat sie schon unter den Kanonen. Sie wollen mit aller Gewalt in die Stadt.

Flitwitz. Sie werden schon wieder zurück gehen.

Frip. Meynen sie, Herr Fähndrich? Aber allem Ansehen nach haben sie keine Lust dazu. Zwey Bataillons Freywillige haben sie schon von uns heimgeschickt. Wenn sie das noch einigemal probiren, so werden wir wohl die Fronte verändern.

Flitwitz. Ihr seyd ein Hasenfuß; ihr versteht den Teufel.

Frip. Ein Hasenfuß? das ist so viel, ich hätte kein Herz? Ey! das können sie nicht mit gutem Gewissen sagen, Herr Fähndrich! Sie wissen, ich bin ihnen allezeit am nächsten an der Seite gewesen. Verstehen — hm! So viel verstehe ich nicht, die Festung zu commandiren— Aber das verstehe ich doch, daß, wenn 500 Mann todt geschossen werden, 500 Mann weniger sind.

Volontair. Packt euch — wir brauchen euer Raisonnement nicht.

Frip. Herr Volontair, denken sie noch, was ich gestern früh prophezeihte? Es ist alles eingetroffen. Es wollte mir kein Mensch glauben. Nun sitzen wir doch so schön, als man sichs denken kann. Gehen sie nur auf den Paradeplatz — Da werden sie Gesichter sehen! — Allerhand! — nur keine lustigen.

Flitwitz. Ey! Nun ist euch wohl schon die Welt zu enge!

Frip. Ja — ich mag nicht prahlen — hier ist sie ziemlich enge. Im Feld, wenn es noch so toll zugeht, findet man immer ein Loch fortzukommen, wer kein dummer Teufel ist. Aber hier heißt es: Vogel friß, oder stirb. Im Feld ist es längstens in sechs oder acht Stunden vorbey — Hier kann es so viel Wochen dauern, keinen Tag sicher seyn, vielleicht auch brav Hunger leiden — und am Ende noch wohl gar gefangen werden, das wäre erst lustig! So eingesperrt seyn, wie die hier. Ich habe sie vorhin angesehen. Sie sehen Räubern, und keinen Soldaten gleich. Die Mondur fault ihnen vom Leibe ab — und kriegen keine andre. Wahrhaftig! dazu gehört ein starker Appetit.

Flitwitz. Ich will euch einen Rath geben. Meldet euch beym Commendanten: Er soll euch bey der Capitulation ausnehmen, daß ihr vor eure Person einen freyen Abzug bekommet.

 Frip.

Frip. Der Teufel soll mich holen, wenn ich es nicht annähme. Ich will die Ehre gefangen zu sitzen gern andern überlassen.

Volontair. Scheert euch fort: wir haben eure Narrenspossen nicht nöthig.

Frip. Es ist mein völliger Ernst, Herr Volontair; ich treibe keinen Scherz. Ich gäbe was drum, wenn mir einer gewiß sagen könnte, ob wir hier mit klingendem Spiel, oder gesenkten Fahnen ausmarschiren werden. (ab)

Flitwitz. (zum Volontair) Komm, ich bitte dich: Schlage dir deine Grillen aus dem Kopf.

Volontair. Nicht mehr; ich fühle schon, daß ich Zeitlebens einen Wurm im Herzen behalte. Bedenke nur: Das Haus ist ganz durch uns unglücklich! und wir können es nicht einmal mehr retten, wenn wir auch wollten. Ist das etwas kleines! Wie viel andre haben wir außer dem schon unglücklich machen helfen! und das aus Ueppigkeit, Uebermuth. Welch Laster ist uns zu klein gewesen?

Flitwitz. Höre auf so närrisch zu reden, oder ich sehe dich nicht mehr an.

Volontair. Flitwitz! aufrichtig! du gehst nicht ohne Vortheil mit mir um. Ich kann dich eher, als du mich entbehren. Ich habe dich bisher mit meinem Gelde unterstützt, weil du mit mir immer einerley Sinnes warest. Itzt will ich meine Rolle endigen — Ich verlasse

dich; Du wirst nach der Belagerung, sie falle aus, wie sie will, mich ganz kennen lernen. Wir werden nicht mehr auf den Fuß fortleben, wie bisher; folgst du aber meinem Beyspiel, und änderst deine Aufführung, wie ich, so will ich dir ferner beystehen, sonst aber nicht. Ich bin fest entschlossen, rechtschaffen zu werden, und also will ich auch keinen andern Umgang haben. Meine Bekehrung — so schnell sie ist — so dauerhaft soll sie seyn. Folge mir — du wirst mir danken. Man spotte, wie man will, das Gewissen ist keine Fabel!

(gehen ab.)

## Dritter Auftritt.

### Brest, Caßirer.

Caßirer. Wer nicht im Stand ist, sich zwey Monate zu erhalten, der soll ohne Ansehen aus der Stadt gebracht werden. Jedes Haus soll täglich eine Person, mit Lebensmitteln versehen, auf Arbeit schicken. Es soll niemand, bey Lebensstrafe, weder in seinem Hause, noch anderwärts, mit andern zusammen kommen. So bald zwey oder drey auf der Straße miteinander reden, sollen sie ohnverzüglich in Verhaft genommen werden! Niemand soll von einem Kriegsgefangenen etwas aufbewahren, oder mit ihnen Verkehr haben. Auf allen

Straßen

Straßen werden Galgen aufgerichtet werden — Niemand soll dawider murren, vor dessen Haus sie gesetzt werden, bey schwerer Strafe. So bald es Abend ist, soll niemand mehr bey Lebensstrafe auf der Straße sich finden lassen. Und dieses soll jeder Hauswirth seinen Einwohnern bekannt machen.

Brest. Daß also in meinem Hause niemand dawider handelt! Von dem vorräthigen Mehl lasse er alle Tage 500 Brodte backen, und dieses soll unter Bedürftige ohne Ansehen ausgetheilet werden. Ich werde deshalb die Erlaubniß vom Commendanten auswirken. Das Comtoir verschlossen, und mir die Schlüssel davon eingehändigt. Hier neben liegt ein bleßirter Officier, er hat seine ganze Equipage verlohren — und hat kein Vermögen. Stelle er ihm hundert Louis zu, ohne daß er weiß, von wem er sie erhält.

Caßirer. O gnädiger Herr! welch Lob verdienen Sie!

Brest. Schweig er. Menschenhände haben mir meinen Reichthum erwerben helfen — Bedürftige haben also einen Anspruch darauf, und ich muß keine Gelegenheit vorbey lassen, meine Zinsen abzuführen.

Caßirer. Wie wenige denken so!

Brest. Weil, leider! wenige ihre Pflichten kennen!

Vierter

## Vierter Auftritt.

### Die Vorigen, Wilhelmine.

Wilhelmine. Ich habe Sie aller Orten gesucht. Sie waren nicht zu Hause. Der Graf Treith wollte sich beurlauben, er konnte Sie aber nicht erwarten, er mußte fort. Er hat mir aufgetragen: Ihnen in seinem Namen allen Dank abzustatten. Er hat seine Bagage hier gelassen, er ersucht Sie, ihm solche aufzubewahren, bis er wieder frey seyn wird.

Brest. Das darf ich nicht thun — so gern ich es wollte — Es streitet wider den Befehl, den wir erhalten. (zum Caßirer) Man muß ihm alles sogleich überschicken. Er soll mich entschuldigen, ich kann den Gehorsam der Freundschaft nicht aufopfern. (Caßirer ab.)

## Fünfter Auftritt.

### Brest, Wilhelmine.

Wilhelmine. Wie, mein Vater! Sie wollen ihm diese geringe Bitte abschlagen!

Brest. Ich muß, mein Kind! wenn ich nicht strafbar werden will.

Wilhelmine. Sie könnten dadurch strafbar werden! — —

Brest. Ja, man hat es verbothen — und das ist genug, um es nicht zu thun.

Wilhelmine. O mein Vater! man wird Ihnen und dem Graf Treith kein Verbrechen daraus machen. Sie können beyde — nichts Unrechtes thun. Man wird wegen andern diesen Befehl gegeben haben.

Brest. Ein allgemeines Gesetz leidet keine Ausnahme. Wer es übertritt, verfällt in die allgemeine Strafe.

Wilhelmine. Aber man wird es nicht erfahren. Wie vielen Ruhm haben wir nicht in unserm Hause, um vor allem Nachsuchen sicher zu seyn. Ich bitte Sie, mein Vater! erzeigen Sie ihm diese Gefälligkeit meinethalben — ich habe es ihm zugesagt — damit ich nicht zur Lügnerinn werde.

Brest. Der Graf Treith wird dich deshalb entschuldigen — Er ist versichert, daß ich ihm eben so gern dienen wollte, als ich mich ihm gefällig machen könnte — Aber unsre itzigen Zeiten leiden nicht, daß man der Freundschaft zu gefallen, die mindeste Unbehutsamkeit begehe. Meine Tochter, ich kann nicht; das ist genug.

Wilhelmine. (gerührt) Gegen solche Leute muß man unbillig handeln!

Brest. Meine Tochter! Du weinst! Dein Herz ist zu empfindlich — Dieser Dienst ist zu klein, als daß es ihm, oder uns so schmerzhaft seyn könnte, ihn nicht erfüllen zu können.

Wilhelmine. Um so mehr sind wir zu beklagen, da wir ihm wichtigere Dienste auch versagen müssen. O wie schrecklich ist der Krieg — er zerreißt alle Bande der Menschheit.

Brest. Mein Kind! Ich glaube nicht unrecht zu urtheilen: Du bist nicht bloß aus Mitleiden für den Major bewegt? Ich fürchte, die Liebe ist hier mit im Spiel. Entdecke mir dein Herz — damit ich es bey Zeiten leiten kann.

Wilhelmine. Mein Vater! — Wir haben nie von Liebe mit einander gesprochen — Sie können es sicher glauben.

Brest. Der Charakter des Grafen läßt mich nicht daran zweifeln. Er kennt die Kluft, die uns trennt. Aber dein Herz kann sich dem ohngeachtet der Liebe geöffnet haben.

Wilhelmine. (verwirrt) Nein — mein Vater — Ich liebe nicht.

Brest. Mein Kind! willst du mich heute zum erstenmal zwingen, an deinem Vertrauen zu zweifeln! — — Du hattest noch nie Geheimnisse vor mir — rede — aufrichtig, ich werde dich nicht schelten.

Wilhelmine. (trocknet sich die Augen) Mein Vater! — — Sie befehlen mir durch ihre Güte. Ich will ihnen meine Schwachheit gestehen, und Sie zugleich um Vergebung bitten. — — Ich liebe ihn — aber ich habe es ihm weder gestanden — noch hat er es von mir gefordert —

fordert — Wir haben noch nicht das mindeste Gespräch von Liebe gehabt.

Brest. Mein Kind! Ich tadle deine Wahl nicht, sie ist vernünftig, und ich wünschte sie bestätigen zu können — aber — ich muß sie verwerfen. Ich habe noch niemals von dir begehren dürfen, deinem Herzen einen Zwang anzuthun. Aber itzt muß ich dich drum bitten. Wenn du dieser Leidenschaft nachhängst, machst du dich unglücklich, und mich wird es schmerzen, daß ich dir nicht helfen kann. Er ist in fremden Diensten — von einer Familie, die er wegen dir nicht verlassen kann — Und Du — Mein Fleiß verläßt dir ansehnliche Reichthümer — und diese fesseln dich hier. Wir dürfen keines an diese Verbindung gedenken. Ich habe dich schon den reichsten Häusern versagen müssen, weil sie unter anderer Bothmäßigkeit stehen, als wir. Tröste dich, mein Kind! gieb deinem Schmerz kein Gehör. (mit Schmerz) Der König gebietet mit unsern Gesinnungen, wie mit unsern Leibern — Wir sind seine Unterthanen — Wir müssen gehorchen!

Wilhelmine. Ich werde Ihnen gehorchen, mein Vater! — Seyn Sie ausser Sorgen. — Die Mühe, die es mich kosten wird, hat meine Unbesonnenheit verdient. — — Aber wenn ich bitten darf — Lassen Sie mein Herz mit einer andern Wahl noch in Ruhe.

Brest.

Brest. (gerührt) Ich werde nie für dich wählen — — Deine itzige Wahl rechtfertiget deine künftigen — Der, den du mir vorschlagen wirst, soll als Sohn in meinem Herzen Besitz nehmen. (für sich) Der Gehorsam meiner Kinder preßt mir Thränen aus, ich muß mit ihnen seufzen.

## Sechster Auftritt.

### Die Vorigen, Heist.

Heist. O Freund! ich bringe ihnen eine schreckliche Nachricht. Wollte Gott! sie wäre ohne Folgen. Wir müssen für unsern Freund zittern.

Brest. Für wen?

Heist. Den Major Treith.

Wilhelmine. (ängstlich) Herr Hauptmann.

Heist. Der Feldwebel, den er bey sich gehabt, ist als Ueberläufer von unsern Vorposten eingebracht worden. Er hatte sich unter bürgerlichen Kleidern unkenntlich machen wollen. Man durchsuchte ihn genau, und fand einen Riß von der Festung und Stadt, welchen er in das feindliche Lager bringen wollen. Er wurde für einen Spion gehalten. Er glaubte sich von diesem Verdacht zu retten, da er entdeckte, er sey ein Kriegsgefangner. Durch weitre Untersuchungen erfuhr man, daß der Graf Treith

vor ihn zu haften sich verbindlich gemacht hätte. Der Kommendant, der bey jeder Gelegenheit die äußerste Strenge beobachtet, ließ ihn sogleich fordern. Er entschuldigte sich mit der Unwissenheit, man fand aber einen ähnlichen Riß in seiner Tasche, und nun half weiter keine Entschuldigung. Der Kommendant behauptet, der Graf habe selbst den Feldwebel zum Feind schicken wollen, um uns zu verrathen. Er wurde sogleich auf die Hauptwacht gebracht, mit Ketten belegt. —

Wilhelmine. Gott! welches Schicksal!

Heist. Ein Standrecht über beyde angeordnet — Und so ist sein Leben in größter Gefahr!

Brest. Freund! Sie kennen mich — Ich bin ein treuer Unterthan, aber auch eben so eifrig für meine Freunde — Können wir ihn nicht retten?

Heist. Mein Herz wünscht das nämliche. Ich wollte mit meinem Leben vor ihn haften, daß er einer solchen kleinen That nicht fähig ist. Aber Freund! Der Vorgang des Standrechts ist schnell, und fast allezeit dem Beklagten zum Untergang bestimmt. In einer halben Stunde kann er schon hingerichtet seyn.

Wilhelmine Entsetzlich! — Mein Vater! —

Brest. Gerechter Gott! Freund! Mein Vermögen —

Heist. Kommen sie zu unserm Generalen — Vielleicht erhalten wir durch seine Vorstellungen — Daß man besser untersucht, und nicht bloß zum Schrecken straft. (sie wollen fort.)

## Siebender Auftritt.

Die Vorigen, Friederika.

Friederika. Gnädiger Herr! Es brennt neben uns! — Unser Koch ist den Augenblick auf der Straße erschossen worden —.

Brest. Mein Gott! —

Wilhelmine. Mein Vater! Vergessen sie nicht den Major —

Heist. Kommen sie eilends — Er lebt noch — bey ihm ist noch Hoffnung — Aber jener ist todt, und alle Hülfe bey ihm verloren. (gehen alle in größter Verwirrung ab)

## Achter Auftritt.

Das Theater stellt ein Gefängniß vor.

Graf Treith, Fleckmann. Beyde in Ketten.

Fleckmann. Herr Major! Herr Major! Ich bitte sie fußfälligst um Vergebung! Ich muß sterben — Ich habe es verdient, weil ich ihren Lehren nicht nachgelebt; aber vergeben sie mir wenigstens: Lassen sie mir dieses zum

Trost dienen, daß sie mich nicht verwünschen. Ich habe es schon gesagt, und ich werde es wiederholen, daß sie mir die Ruhe anempfohlen, man wird ihnen also meine Raserey nicht ferner zur Last legen.

Gr. Treith. Glaubt er: daß mir etwas begegnen könnte, welches ich nicht mit Freuden vor unsern Dienst erdulden wollte. Wenn nur nichts schimpfliches der Grund wäre! Diese Ketten würden mir seinethalben nicht zu schwer seyn, wenn sie nicht der Zügel der Verrätherey genennet würden. Und dieses bringt sein Ungehorsam, sein unvernünftiger Eigendünkel zuwege. Meine Vergebung wird ihm nicht das Leben retten, und unser Dienst bleibt immer beleidiget, daß unsre Feinde die Freude haben an uns Verbrechen zu bestrafen.

Fleckmann. Aber mein Eifer für unsre Armee. — Sollte der denn nicht die Beleidigung aufheben, die durch meine Strafe dem Dienst zuwächst? — Ich glaube, es ist eine größere Ehre, wenn ein Unterthan so viele Liebe für seinen Herrn trägt, daß er freywillig keine Gefahr scheut, ihm zu dienen, als wenn man ihn nicht würdig hält, sein Leben für ihn zu wagen, wenn alles befohlen werden muß. Vielleicht können sie hier keinen einzigen finden, der das für ihren König thun würde, wie ich. Wie schätzbar mache ich also unsern Dienst, wenn

ihre

ihre Leute sagen werden: Das hätten wir nicht gethan, wie vielen Vorzug muß der Dienst vor dem unsrigen haben, weil man so viel wagt! Ich erwerbe also unsrer Armee durch meinen Tod Ruhm, und deshalb war ich allezeit bereit zu sterben.

Gr. Treith. Sein Eifer ist Tollkühnheit, die ehrt nicht, sie mindert die Tapferkeit. Wilde Völker achten ihr Leben noch weniger: Schätzt man sie deswegen? — Man unterscheidet sie bloß vom Vieh, weil sie Menschengestalt haben. Es wird hier eben nicht an Verwegnen fehlen, die der Ehrgeiz zu Unbesonnenheiten verleitet. Unterscheidet er uns also von ihnen? — Wird man nicht glauben, man achte bey uns das wahre Verdienst nicht, und nur durch gefährliche Schritte könne man Belohnungen erhalten? Würde sich ein solcher Fürst Liebe erwerben, der seine Unterthanen so auf die Spitze zu stellen das Herz hätte?

Fleckmann. Also ist gar nichts, was mein Unternehmen rechtfertigen könnte?

Gr. Treith. Nein, denn ich habe ihn noch zu rechter Zeit gewarnt. Sein Ungehorsam erwirbt ihm die Strafe — Und war nicht jederzeit seine erste Pflicht, gehorchen?

Fleckmann. So muß ich verzweifeln — wenn ich von jedermann verdammt werde. Ihre Vergebung wäre mir Trost gewesen. —

Gr. Treith. Ich vergebe ihm die Beleidigung an meiner Person — aber die Uebertretung seiner Pflicht —

Fleckmann. Für diese leistet meine Strafe Genugthuung. Also, Herr Major, ich danke für alle Wohlthaten, die ich von ihnen erhalten, die letzte ist die größte. (Er küßt ihm die Hand) Dürfte ich Sie noch um etwas bitten?

Gr. Treith. Ich werde ihm in meinem Zustand nicht viel gewähren können!

Fleckmann. Der wird, hoffe ich, nicht lange dauren. Sie kennen meine Aeltern — — Wenn sie zurück kommen, so verschweigen sie ihnen, daß ich auf eine solche Art mein Leben verloren. Mein Vater befahl mir zu dienen, um ihm und mir Ehre zu erwerben. Er wird sich beruhigen, wenn er hört, daß ich vor Elend, wie viele meiner Kameraden gestorben bin. Er hat mir allezeit gesagt: im Dienst unsers Monarchen ist mir dein Leben nicht zu theuer. Wenn er aber erfährt — daß ich durch die Schande gestorben, so würde der Gram seine Tage verkürzen.

Gr. Treith. (beklemmt) Mein lieber Fleckmann! — Wer weiß ob ich auch noch unsre Länder sehen werde!

## Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Heist.

Heist. Herr Graf! — — Freund! — — Freund! — — Wie muß ich sie erblicken — Und in meines Herrn Land! — — Unter uns! — Ich will ihnen keine Versicherungen von dem Schmerz machen, den ich empfinde. Sie können nach sich urtheilen, was Sie in meiner Stelle empfinden würden. Ich schätze Sie — Sie sind mein Wohlthäter — Freund! Und ich muß sie unter unsern Händen gefesselt sehen!

Gr. Treith. Herr Hauptmann, wir können wider unsre Bestimmung nicht streben! —

Heist. Noch mehr — waffnen sie ihr Herz. (auf Fleckmann) Dieser Mensch ist ihr Unglück? — — Nicht einmahl ein vollkommner Mann — — aber destomehr dem Unverstand unterworfen! (zu Gr. Treith) Sie werden bald unsern Freund Brest zum Gesellschafter in ihrem Unglück hier haben. (auf Fleckmann) Der unglückliche Mensch hat ein Kleid vom jüngern Brest zu seiner Flucht angezogen, das ist der erste Verdacht, den man faßt, als wäre der Alte mit ihrem Entwurf verstanden. Es ist entdeckt worden, daß er seinen Sohn in geheim, wider den scharfen Befehl des Königs hat reisen lassen. Zum Unglück hat man ihre ganze Equipage noch in seinem Hause gefunden, welches

zwar erst vor zwey Stunden verboten worden. Diese Zufälle ziehn ihn mit ins Verbrechen. Man hat ihn zum Commendanten geführt — Ich zittre für ihn, wie für sie, mein Freund! — — Welche Schläge bestürmen seit gestern mein Herz! Das widrige Schicksal unsrer Armee, das Unglück zweyer meiner besten Freunde, erfüllen mich mit Schmerz! — — Und mit Verwünschungen gegen das Schicksal!

Gr. Treith. Nein! Das kann ich nicht ertragen. — Den würdigsten Mann und seine verehrungswürdige Familie, soll ich durch seine verfluchte Tollheit unglücklich sehen! — — Was er mir verursacht — habe ich schon übertragen — — Aber meinen vollkommensten Freund, den Vater rechtschaffener Kinder ins Unglück zu stürzen! — — Ich muß ihm fluchen —

Fleckmann. O! in welcher unglücklichen Minute muß ich das Licht der Welt erblickt haben — — Mein Leben — — Welches jedem Menschen das kostbarste ist — ist mir das geringste! Ich verderbe! — Und wäre glücklich, wenn ich nur allein verderben könnte!

Gr. Treith. Könnte ich ihn wenigstens der ganzen Welt zum Beyspiel darstellen — um jeden abzuschrecken, künftig einen verwegenen Schritt zu thun! — Nicht sich — nicht mich — nein, unsre Wohlthäter; Gemüther, die

von Menschlichkeit überfließen, diese entzieht sein verdammter Ehrgeiz der Welt. Durch ihn entspringt die Warnung: gegen niemand barmherzig zu seyn, weil der Untergang daraus erwachsen kann.

Heist. So was bringt das Klügeln über Vorgesetzte hervor. Die unglücklichste Sucht von der Welt! Man will seine Befehlshaber belehren, und unternimmt Schritte, die dem schrecklichsten Abgrunde zuführen. Was hätte ihre Armee durch seine glückliche Ankunft vor Vortheile erhalten? Würden sie stärker, und wir zaghafter gewesen seyn?

Fleckmann. Ich verdiene alle Schmähungen, alle Beschuldigungen; aber warum sind schon so viele Verräther, Betrüger zu den höchsten Stufen erhoben worden? Ich untersuche nicht, ob man ihre Erhebung gebilliget. Sie prangen aber in der Historie und im Leben. Solche, die in der Stille die redlichsten Bürger und Soldaten gewesen, habe ich wenige, vorzüglich belohnt gefunden. Man wird also selbst aufgefordert, eher den unrichtigen, als den geraden Weg zu gehen, um bemerkt zu werden.

Gr. Treith. (vor sich) Unglückliche Wahrheit!

Heist. (zu Gr. Treith) Denken Sie meine Unruhe — (etwas heimlich) Ich zittre vor ihr Leben!

## Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Friedrich.

**Friedrich.** Ich bin unvermögend länger zu schweigen. (zu Heist) Sie sind ein Mensch, würden sie einen Unschuldigen verdammen?

**Heist.** Herr Baron! Die Unschuld wird nur zu oft verdunkelt, und nach manchen Sätzen, muß man sie strafenswerth finden! — Ich bin ein Mensch! — Aber, warum hängen die Glieder der Unmenschlichkeit mit in der Kette der Menschheit! — Es ereignen sich Fälle, wo man vergessen muß, daß man Mensch ist, um Mensch zu bleiben; wir tadeln oft an andern, was wir selbst thun würden, um nicht verachtet zu werden. Die Bestimmung der Menschen ist: Einander zu plagen, um in den Plagen unsre Bestimmung zu finden.

**Friedrich.** Auf diese Art müssen wir unser Daseyn verwünschen?

**Heist.** Wenn wir uns unsrer Bestimmung nicht werth machen wollen! Welch Geschöpf hat die Beurtheilungskraft, wie wir; wir empfinden auf das empfindlichste die widrigsten und unglücklichsten Zufälle; aber wir empfinden auch eben so lebhaft die ungleich mehrern vergnügten Stunden des Lebens. Die erstern müssen also seyn, um die letztern genießen zu können, sonst würden wir vor andern Geschö-

pfen nicht mehr den Vorzug haben. Sie sind um ihren Vater besorgt? Sie lernen dadurch dessen Werth um so mehr erkennen, es würde ihnen vielleicht zur Last werden, ihm zu gehorchen, wenn sie nicht bey der Gefahr, ihn zu verlieren, einsehen lernten, wie nöthig ihnen noch sein Leben ist.

Friedrich. Sie rechtfertigen also, daß man einen nützlichen Bürger gleich dem schändlichsten Verbrecher behandelt? Wissen sie, wie man mit meinem Vater umgeht? Man schleppt ihn öffentlich, gleich dem größten Böswicht zum Commendanten, um ihn zu verurtheilen. Des Commendanten Herz ist vor die Menschheit verschlossen. Was haben Kinder von ihrem Vater zu hoffen? Ein übereiltes Urtheil, welches man niemals mehr mildern wird, um nicht zu zeigen, daß es übereilt worden.

Heist. Ich rechtfertige nichts. Ich beklage ihren Vater als meinen Freund! Ich beklage uns alle, weil wir einander aufreiben, um uns schätzen zu lernen.

Friedrich. Wird man mich also tadeln, wenn die Stimme der Natur in mir über Ungerechtigkeit schreyet?

Heist. Man wird sie nicht tadeln, aber man wird sie strafen.

Friedrich. Und wieder eine Ungerechtigkeit begehen?

Heist.

Heist. Um keine Ungerechtigkeit begangen zu haben.

Gr. Treith. (welcher bisher tiefsinnig vor sich nachgedacht) Herr Hauptmann, ich möchte mit ihnen allein reden. (zu Friedrich) Entfernen sie sich einen Augenblick. (zu Heist auf Fleckmann zeigend) Und ihn lassen sie wegführen.

Friedrich. Ich verlasse sie nicht. Ich bleibe in der Nähe. (geht ab)

Heist. (Macht die Thüre auf, giebt einer Wacht, welche auswärts gestanden, geheimen Befehl. Die Wacht führt Fleckmann ab).

## Eilfter Auftritt.

### Gr. Treith, Heist.

Gr. Treith. Freund! Ich habe meinem Schicksal nachgedacht; ich sehe eine schreckliche Scene am Ende. Die Strenge unsrer Gesetze sind mir bekannt; ich habe oft selbst Urtheile unterschrieben, die ich wegen der Nothwendigkeit billigen mußte. Schweigen sie nicht länger, die Zeit ist vielleicht schon zu kurz, um Ueberlegungen zu machen. Ich sehe den Tod als meinen nächsten Kameraden. Ein Mann, den die Ehre geleitet; der sich nichts vorzuwerfen hat, als sein widriges Schicksal, der kann mit einem unschuldigen Herzen nicht auf den Platz der Entehrung treten. Sterben muß ich, und

ich

ich verkürze mein Leben nur auf eine Viertelstunde; also — erzeigen Sie mir die einzige Freundschaft: Sie sind mir Freundschaft schuldig, das haben sie mir heute gestanden — Bringen sie mir eine Pistole, damit ich von meinen Händen und nicht durch die Hände der Gerechtigkeit sterbe.

Heist. Welcher Entschluß!

Gr. Treith. Die Ehre eines braven Soldaten rechtfertiget ihn.

Heist. Sie sind ein Mensch! —

Gr. Treith. Der vernichtet werden soll?

Heist. Der es aber nicht selbst thun muß.

Gr. Treith. Soll ich es andern überlassen? — Bin ich mir nicht der Nächste? — Zwischen einer Viertelstunde ist keine Wahl.

Heist. Sie können nicht wissen, ob man das Recht aufs äußerste treibt: Und dann wäre der Unterschied keine Viertelstunde.

Gr. Treith. Man wird mir die Wahrheit nicht sagen, bis der Augenblick da ist, und bis ich nicht mehr im Stande bin, mir den letzten Dienst zu leisten.

Heist. Das erschrecklichste Leben ist allezeit dem Tode vorzuziehen, kein vernünftiger Mensch kann den Tod suchen. So lange er noch entfernt ist, kann man ihm entkommen; naht er sich, so muß man ihn nicht fürchten.

Gr. Treith. Mich setzt man aber in die Nothwendigkeit, nicht den Tod, sondern die Art desselben zu scheuen, und ihr zuvor zu kommen.

Heist. Ich eile, ich erfahre gewiß die wahre Bestimmung. —

Gr. Treith. Ich beschwöre sie! Verlassen sie mich itzt nicht, erfüllen sie eher mein Verlangen. Bey ihrer Freundschaft, die sie mir versicherten, beschwöre ich sie! Sehen sie mich an: Soll ich ihrer würdig seyn, so lassen sie mich nicht unter den Händen des Henkers sterben!

Heist. Erschrecklicher Augenblick! (nach einer Pause) Freund! ist ihr Untergang gewiß, so erfülle ich ihr Verlangen. Nehmen Sie diesen Kuß zur Versicherung, (mit heftigem Schmerz) daß ich Ihnen meine Freundschaft mit Ankündigung ihres Todes beweisen will!

## Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, ein Unterofficier von der Wache.

Unterofficier. Herr Major! ich soll Sie von hier führen.

Heist. (voll Angst) Wohin!

Unterofficier. Zum General Auditeur.

Heist. (besänftigt) Also ins Verhör.

Gr. Treith. (zu Heist) Verlassen sie mich nicht, (drohend) und erfüllen sie ihre Versicherung. (gehen alle mit Lebhaftigkeit ab.)

# Fünfter Aufzug.

Das vorige Gefängniß.

## Erster Auftritt.

Brest in Ketten, Wilhelmine, Friedrich an seiner Seite.

Brest.

Der König ist gnädig —

Friedrich. Aber der Commendant hitzig.

Brest. Ich habe die Befehle des Königs übertreten, da ich dich in geheim reisen ließ — Ich verdiene Strafe. Sie wird aber nicht so seyn, daß ich für mein Leben in Sorgen stehen dürfte. Tröstet euch, meine Kinder. Wilhelmine! schlage mich durch deine Betrübniß nicht noch mehr nieder — Das Härteste, was wir je befürchten konnten, ist: mich in Ketten zu sehen. Ich glaubte nicht, sie durch meine Handlungen zu erwerben — Sie sind da, sie drücken

drücken den Leib, aber sie müssen nicht die Seele niederdrücken — Lernet, meine Kinder! daß man kein Gesetz übertreten soll. Ich that es aus Liebe für dich, mein Sohn — Die väterliche Sorgfalt — Pflicht machte mich straucheln. Der König wird mich deshalb nicht vernichten. Er wird die Zärtlichkeit eines Vaters erwägen — weil ich mein Kind geliebt — wird er sein Kind nicht verstoßen — Er ist unser aller Vater!

Wilhelmine. O, mein Vater! wenn der König ihr Richter wäre! so würden ihn die Stimmen zweer Waisen rühren. Wir würden sein Knie umfassen — Er würde sie befreyen, um uns zu erhalten. Aber er ist entfernt — — Und wir haben nur einen Verwalter seiner Gesetze, der streng ist — — der nicht begnadigen kann, und wenn er es könnte, nicht begnadigen wird — denn er haßt uns.

Friedrich. Er will sie, und uns durch sie unglücklich machen. Zieht er sie nicht mit in das Verbrechen, welches dem Graf Treith aufgebürdet wird? — Was kann er anders — als grausame Absichten darunter haben!

Brest. Der König fordert bey der Zernichtung eines Unterthanen Ueberzeugung seines Verbrechens. Und mir kann man keine Verrätherey beweisen. Ich kann also ruhig seyn.

Frie-

Friedrich. Wenn man aber aus Bosheit fälschlich — —

Brest. Die Wahrheit bleibt nicht ewig verborgen. Sollte der Commendant seinen Haß gegen uns bis zur Ungerechtigkeit treiben, so würde er vor der Gerechtigkeit des Königs zittern, und seine Bestrafung würde uns rächen. Ihm ist die Gewalt des Königs anvertraut — er darf sie aber nicht mißbrauchen. Der König liebt alle seine Unterthanen, sie sind ihm alle gleich — Der Mächtige darf den Schwachen nicht unterdrücken — — Und der Commendant ist auch nur ein Unterthan, er muß Rechenschaft leisten. Der König fodert jeden von seinen Händen.

## Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, Graf Treith, Fleckmann.

Gr. Treith. (welcher über die Gegenwart des Brest erstaunt) So ist es doch wahr! Entsetzliches Schicksal!

Brest. So unbeständig ist des Menschen Glück!

Gr. Treith. Ha! Man wird sie nicht lange hier halten — Der Commendant hat selbst unserm Verhör beygewohnt. Ich habe ihn an seine Pflicht erinnert — Er soll sich bey ihnen nicht übereilen — Sie haben Anspruch auf die

Gnade ihres Königs. Ich habe ihn überführt, daß sie wegen seiner unglücklichen Raserey (auf Fleckmann zeigend) vollkommen unschuldig sind. Das Verbrechen, so man ihnen wegen meiner aufbehaltenen Bagage zur Last legt, wird widerlegt, da sie zum Glück schon auf dem Wege war, zu mir gebracht zu werden — als man Untersuchung anstellen wollte.

Wilhelmine. (freudig) Unschätzbarer Mann! — Wie danken wir ihnen! Und sich haben sie doch auch gerechtfertiget?

Gr. Treith. Der Schein bleibt wider mich! Man hält sich an den Schimmer des beschuldigten Verbrechens, und verwirft den Grund der Entschuldigung, weil man aus niedrigem Haß meine Nation, und nicht das Verbrechen strafen will —

Wilhelmine. Nun? —

Wilhelmine. (trocknet sich die Augen)

Fleckmann. (im Ton der Verzweiflung) Ich reiße ihn mit ins Verderben! — Was ich Unsinniger verbrochen, will man an dem besten Mann bestrafen!

Wilhelmine. Gott! (mit Schmerz)

Brest. Wie? Sie sollten — —

Gr. Treith. Ich weiß noch nichts. In einigen Augenblicken werde ich es vielleicht erfahren — Aber ich muthmaße, der Tod wird mein Loos seyn.

Wil-

Wilhelmine. Entsetzliches Loos!
Friedrich. Verdammte Rache!

## Dritter Auftritt.

Die Vorigen, der Caßirer.

Brest. Was will er, mein Lieber?

Caßirer. Ach Gott! noch nie habe ich ihnen solche Nachrichten gebracht! — Und in solchen Umständen! — Mein Herr! — Gott! du wirst die Unschuld retten! — —

Brest. Darauf verlaß ich mich! Rede er — was hat er mir zu hinterbringen?

Caßirer. Man hat auf Ordre des Commendanten die Kasse versiegelt, und sie fortgeführt, alle Bücher und Schriften ebenfalls. Man hat alle Zimmer gesperrt, und für die junge Herrschaft hat man bloß zwey Betten und einen Tisch zum Gebrauch gelassen. Ich habe unter einem Jurament ihr ganzes Vermögen ansagen und entdecken müssen.

Friedrich. Sehen sie, mein Vater! die Habsucht ist ihr Ankläger und Richter.

Brest. (steht betäubt)

## Vierter Auftritt.

### Die Vorigen, Heist.

**Heist.** (der Verwirrung und Schmerz in seinen Mienen zeigt, zu Treith heimlich, voll Schmerz) Freund! ich muß mein Wort erfüllen! (er küßt ihn, und giebt ihm eine Pistole, wendet sich von ihm weg, sieht den Brest, den er anreden will, die Thränen verhindern ihn, und er will fort.)

**Wilhelmine.** Sie wollen uns schon wieder verlassen?

**Heist.** (mit beklemmter Sprache) Wenn ich ihnen helfen könnte, so bliebe ich.

**Brest.** Mein Freund, sie können mir einen Dienst leisten. Eben erfahre ich, daß man sich meines ganzen Vermögens versichert. Da man mich als einen Verräther behandelt, so hat man das Recht dazu. — — Aber ich habe meiner Schwester Vermögen in meiner Verwahrung, darüber hat man kein Recht. Es sind 50000 Thaler. Suchen sie dieses zu retten, sie kann man nicht mit bestrafen. Vielleicht lebt sie noch. Sollte sie wiederkommen, so würde sie mich verwünschen — daß ihr mein Unglück ihr Vermögen geraubt. Melden sie dieses, damit man darauf achtet.

**Heist.** Rechtschaffner Mann! Sie denken an ihre Schwester! Aber an ihre Kinder denken sie nicht?

Brest. Für die muß die Gerechtigkeit sprechen. Man wird wissen, ob sie verdienen, mit dem Verlust ihres Vaters, auch ihres Vermögens beraubt zu werden.

Wilhelmine. Man raube uns das Vermögen, und lasse uns den Vater! Wir werden gewiß leben.

Heist. Ich will es über mich nehmen. Sie müssen sich aber schriftlich erklären. Kommen sie, ich werde bewirken, daß man ihnen solches erlaubt — Aber ich habe nicht viel Zeit — Ich muß zum Regiment, es ist schon auf dem Wall — (zu Graf Treith) Das letztemal, Freund! (umarmt ihn, und geht mit Brest, Friedrich, Wilhelminen und Caßirer ab.)

## Fünfter Auftritt.

### Graf Treith, und Fleckmann.

Fleckmann. Mußte ich darum gebohren werden, um so viele rechtschaffne Menschen unglücklich zu machen! — — O hätte ich doch das Licht der Welt nicht erblickt! (Er bedeckt sich das Gesicht, und wirft sich auf eine Bank.)

Gr. Treith. (am vordern Theile des Theaters, spannt die Pistole) Soll ich? — Oder soll ich nicht? — — Ein Selbstmörder! — Das

Wort ist fürchterlich! — — Es raubt mir allen Ruhm; — — setzt mich unter die Verachtesten der Menschheit; nimmt meinen Feinden einen Theil ihrer Schande, und wälzt mir die Zagheit auf — Die Zagheit! — Was sonst — Wer ist zaghafter, als derjenige, der Unglück scheut! — Ein Mensch! ein vernünftiges Geschöpf, scheut sich ein kurzes Uebel zu ertragen, und scheut sich nicht ein unaufhörliches zu wählen. — Unaufhörlich! — Ja, so heißt es — Ja, so muß es seyn. — Der Lasterhafte sollte bloß die Strafen hier zu fürchten haben? — Diese würden vor den größten Uebelthaten nicht schrecken — und wie viele Laster bleiben hier verborgen, hier unbestraft. Eine ungefähre Entdeckung sollte also bloß die Ursache der Züchtigung seyn? — Und die nicht entdeckt werden, blieben unbestraft? — Nein! — Dort — dort müssen Belohnungen und Strafen unser warten, sonst wären wir nicht die herrlichsten, sondern die unglücklichsten Geschöpfe! — Also — Mensch! — dein eigner Richter seyn — kannst du nicht — dich erwartet — Schreckliche Aussicht! Tod, du ergreifst mich — und ich darf dich nicht beschleunigen, Erbärmlicher Zustand! — Die Ehre foltert mich, sie fordert, was die Fühlung unsrer Würde verbietet. — Verurtheilte Römer raubten sich zum Vortheil ihrer

ihrer Familie, und zu ihrer Ehre das Leben *) — Und ich soll nach einer gleichen Todesart noch Schimpf für meine Leiche zu fürchten haben! — Werde ich also dadurch meine Ehre retten? Werde ich mir mein Schicksal verbessern? — Nein, verschlimmern — Hier — dort verschlimmern — Dort, just dort! habe ich die Folgen meiner Zaghaftigkeit zu fürchten. Wehe mir! O Gott! wo war ich als Mensch? Wo bin ich als dein Geschöpf? — Ja — ich fühle — mein Herz spricht, und Du allein weist, warum? Fort Eigenmacht! — (wirft das Pistol weg) Hier bin ich, Herr! Ohne Zittern erwart ich dein Urtheil, und taug ich für mich nicht mehr der Welt, so soll mir dieses elende Metall (auf die Börse deutend) noch die Freude empfinden machen, die ich dem verursache, der Wohlthaten verdient — Dieses ist wohl noch werth, eine Stunde länger zu leben.

Fleckmann. (welcher plötzlich auffährt) Was machen sie, Herr Major?



*) Verurtheilte Römer erhielten durch den Selbstmord den Vortheil: Daß ihre Leiber beerdiget wurden, und ihre Testamente gültig blieben; gegentheils aber fielen sie dem Henker in die Hände, und ihre Güter wurden eingezogen. S. Tacit. B. 6. Cap. 29.

Gr. Treith. (sieht ihn starr an) Itzt hat er mir den letzten Dienst erwiesen — Er stört mich — (zeigt ihm mit einer bedeutenden Miene das Pistol) Hier — —

Fleckmann. (betrachtet ihn aufmerksam)

Gr. Treith. (wendet sich weg, schlägt die Arme unter.)

Fleckmann. (nach einer Pause) Ich verstehe sie. (Er nimmt das Pistol, drückt es auf den Treith ab, von welcher nur das Zündkraut abbrennt, er wirft es weg) Auch vergebens!

Gr. Treith. So ist es also bestimmt — Es soll so seyn —

Fleckmann. Ha! die Vorsicht will es nicht haben, Herr Major! Sie sollen, sie werden leben, glauben sie mir. Denn wenn sie sterben sollten, so wäre es ja einerley, ob sie itzt, oder hernach stürben. So grausam wird doch ihr Schicksal nicht seyn, daß sie eben müssen hingerichtet werden. Und so viel Kraft habe ich doch auch noch ein Pistol abzufeuern.

## Sechster Auftritt.

### Die Vorigen, Friedrich.

Friedrich. Hören sie, Graf Treith! — Man feuert itzt erstaunend stark — Es ist ein Lärmen in der Stadt, der nicht zu beschreiben. Alles lauft unter einander — Man ist in der

größten

größten Unordnung — O wollte Gott! — Man höret inwendig starkes Laufen und Reden)

Fleckmann. Hören sie, hören sie, Herr Major! — O Mars! sey an der Spitze unsrer Leute! — Rette einen würdigen Soldaten! (auf den Graf Treith zeigend)

Gr. Treith. Diese Hoffnung ist so übereilt, wie sein Unternehmen — Durch ein Wunderwerk müßten unsre Leute schon in die Stadt kommen.

## Siebender Auftritt.

### Die Vorigen, Brest, Wilhelmine.

Wilhelmine. (welche ihr Gesicht auf ihres Vaters Hand gelegt, und ihm mit größtem Schmerz folgt) O mein Vater!

Brest. Kind! verzweifle nicht. Du entehrst dich, und mich durch dich. Soll die Sorgfalt, die auf deine Erziehung gewendet worden, dir nicht so viel Standhaftigkeit beygebracht haben, Unglück zu ertragen? Hievor muß sich der Mensch am ersten waffnen. Das haben wir immer zu gewarten.

Wilhelmine. Aber wie hätte ich jemals erwarten können, sie meinen Vater, die Güte, die Rechtschaffenheit selbst, gefesselt, und Verbrechern gleich gehalten zu sehen!

Brest. Menschen lassen sich verleiten! Hier wird der Schuldige, wie der Unschuldige, von Menschen gerichtet; dieses verursacht eben das Unglück in der Welt.

Wilhelmine. (zu Treith) Ach, Herr Graf! verfährt man wohl noch irgendwo so grausam?

Gr. Treith. Mein Fräulein! Neid und Bosheit suchen überall der Gerechtigkeit die Ohren zu verstopfen. Man findet immer Unglückliche, an welchen man Gerechtigkeit auszuüben gedacht, und die über Grausamkeiten klagen.

## Achter Auftritt.

### Die Vorigen, Volontair.

Volontair. (voll Verzweiflung) Hier sehen sie die verabscheuungswürdigste Kreatur, die jemals die Welt getragen hat. Ich bin das unglückliche Geschöpf, durch welches sie mit ihren Kindern ins Verderben gestürzt worden. Ich habe den ersten Entwurf zu ihrem Untergange gemacht. Es reute mich, aber zu spät! Mein Kamerad im liederlichen Leben, hatte bereits vollzogen, was mein Leichtsinn, meine Ungezogenheit erdacht hatte. Sie verlieren ihr Vermögen, unglückliche Umstände verwickeln sie in die Verrätherey, weswegen man den Graf Treith hinrichtet — Andre abzuschrecken, sollen sie mit zum ersten Beyspiel dienen, und —

kann ich es sagen! Sie müssen dem Grafen im Tode Gesellschaft leisten!

Wilhelmine. }
Friedrich. } (zugleich) Gerechter Gott!

Brest. (welcher ganz entkräftet auf einen Stuhl gesunken) Dein Wille geschehe!

Volontair. Verfluchen sie mich, ich verdiene es — Und hören sie erst, wer ich bin — Von wem sie den Tod empfangen; wer das Unglück über ihr Haus verbreitet — —

Wilhelmine. Ein Teufel, der die menschliche Gestalt angenommen — — Eine Brut der Hölle, welche rechtschaffne Menschen zu vertilgen, auf die Welt gekommen — — Eine Mißgeburt der Natur, die von Tyger und Drachen gezeugt worden ist — — (läuft voll Schmerz zum Brest) Mein Vater! — — Sie sollen uns entrissen werden! — — (voll Wuth zum Volontair) Ungeheuer! — beschleunigen sie meinen Tod ebenfalls, was nütze ich der Welt — Gehen sie, erzeigen sie mir den grösten Dienst — Dichten sie mir die allergrößten Verbrechen an, damit man mich mit ihm hinrichte — — (voll Schmerz) Oder erhalten sie mir meinen Vater! — und dem Staat den treuesten Bürger!

Volontair. Wie gern wollte ich das letzte thun! — — Ich würde mir zugleich einen Bruder erhalten.

Alle.

Alle. (voll Schrecken) Einen Bruder!

Volontair. Ja. (zu Brest) Ich bin ihre Schwester.

Brest. Meine Schwester!

Volontair. Deren Vermögen du zu retten suchtest, da sie dir deinen Untergang zubereitet.

Gr. Treith. Gott! welches Herz gegen einen Bruder!

Volontair. Nein, so abscheulich bin ich nicht. Ich wußte nicht, daß er mein Bruder wäre! Ich erfuhr es erst durch das Billet, welches er an den Commendanten wegen meinem Vermögen schrieb — Ich war eben an seiner Seite, als er es erhielt. Ich wußte von seiner Erhebung in den Adelstand, von der Veränderung seines Namens nichts, weil ich mich in meiner Irre niemals um ihn bekümmert. Von Person kannte ich ihn nicht, weil ich ihn seit meinem achten Jahre nicht gesehen. Ich sah bloß einen Fremden in ihm. Aber der Himmel wollte mich für meine begangene Laster dadurch bestrafen, daß ich mir den Fluch meiner Familie erwerben sollte. (zu Brest, dem sie zu Füßen fällt) Mein Bruder! Ich berste vor Reue, und verspreche dir meine Vernichtung zur Rache! — —

Brest. Unglückliches Kind! Willst du deine Laster häufen! Glaubst du, ich könne eine Rache begehren? — — Sage mir, was hat dich bewo-

bewogen, den Ort deiner Erziehung zu verlassen, und dich den Lastern zu widmen?

Volontair. Das Lesen einiger Romane, die ich nun eben so sehr verfluche, als ich sie damals schätzte. Durch heimliche Wege erhielt ich dergleichen unglückliche Bücher. — Weil ich niemanden entdecken durfte, daß ich sie gelesen, so konnte mich auch niemand darüber belehren; ich war mir allein überlassen, mein junges Gemüth wurde verwirrt, ich glaubte, alles sey wahr, und jedem, der sich dem Abentheuer widme, stünden die Schätze der Welt offen, um zum größten Glück zu gelangen. Und stellte ich mir gleich vor, daß ich es nicht nöthig habe, durch Schwärmerey glücklich zu werden — so zeigten mir doch die gedruckten Lügen, daß es rühmlicher sey, durch sich selbst groß zu werden. Unter meiner Familie konnte ich nun nicht mehr leben. Ich wollte wunderbare Begebenheiten zu erzählen wissen — Ich verließ also mein Kloster, und um recht sonderbar zu seyn, gieng ich in Mannskleidern in die Welt. Ich entfremdete eine nahmhafte Summe meiner Vorgesetzten, dadurch erwarb ich mir bald eine Gesellschaft, die mich in betrügerischen Spielen unterrichtete, und so wälzte ich mich vierzehn Jahre in den größten Lastern fort, bis ich das Maaß durch dein Unglück vollmachte.

Gr. Treith. Ein Beyspiel, welches ich zwar schon öfter erfahren, daß jungen Frauenzimmern die Bücher gefährlicher, als die schlimmsten Gesellschaften sind, wenn sie sich selbst überlassen sind, und nicht mit vernünftiger Wahl und Anleitung lesen!

Brest. Meine Schwester! wie muß ich dich wieder sehen! O Gott!

Volontair. Kannst du noch so gütig gegen mich seyn! — Du verschiebst es mich zu verwünschen, bald wird es zu spät seyn.

Brest. Wollte Gott! ich könnte dich bis in das späteste Alter sehen! Ich würde niemals daran gedenken, dich zu verwünschen. Würde ich nur nicht zu früh für dein Wohl entrissen! — Für meine Kinder!

Friedrich. Mein Vater! Ich eile, ich werde die Gesinnungen des Commendanten durch meine Stimme zu ändern suchen. Ich werde ihm sagen, daß derjenige, der gegen alle Menschen rechtschaffen gehandelt, unmöglich Verräther an seinem Monarchen seyn könne.

(stürzt mit Heftigkeit zur Thüre hinaus)

Volontair. O Gott! ich befürchte einen leeren Erfolg!

Wilhelmine. (zum Volontair) Sie sind also meine Tante! Ein Frauenzimmer! und solcher Grausamkeiten fähig, die man an Barbaren verabscheuen würde! Wie konnten sie! Ein

Frauen-

Frauenzimmer! so unmenschlich gegen meine Mutter handeln? — Wie konnten sie mit ruhigem Gemüth das Unglück meines Vaters entwerfen? Ein Frauenzimmer! und ein solches Felsenherz besitzen, welches man kaum dem rohesten verwildertesten Manne zutrauen würde! Gott! wenn mehrere ihres gleichen unter unserm Geschlechte seyn können, wie ist es ein Wunder, daß es Tyrannen giebt, da sie die Unmenschlichkeit durch die Muttermilch einsaugen!

Volontair. O mein Kind! an mir und andern habe ich erfahren, daß ein zügelloses Frauenzimmer die Männer an Tücke, Verwegenheit und Grausamkeiten weit übertrifft.

## Neunter Auftritt.

Gr. Treith, Brest, Wilhelmine, Volontair, Fleckmann, Caßirer.

Caßirer. Das Unglück bricht von allen Seiten ein. Unser Haus steht nebst noch drey andern in Flammen; die Dienstbothen sind von Gram vor ihren Herren verwirrt, sie wissen nicht, was sie thun. Die Wacht, die das Haus besetzt hat, läßt nichts retten, es muß also alles zu Grunde gehen.

Gr. Treith. Ist das Feuer —

Caßirer. Durch Bomben entstanden.

Gr.

Gr. Treith. Wie? Man feuert schon in die Stadt?

Volontair. Vor diesem Theile der Stadt haben sie auf den Schutt einer verfallnen Kirche eine Batterie formirt. Die Attaque dauert schon drey Stunden.

## Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Unterofficier.

Unterofficier. (etwas heimlich) Meine Herren! Der Hauptmann Heist hat mir befohlen, wenn die Execution bestimmt ist, es Ihnen zu sagen, wir haben itzt den Befehl bekommen, sie mit dem Schlag 12 Uhr auf den Platz zu führen. — Man richtet erst alles in Ordnung, itzt ist es drey Viertel; Sie können sich also richten. Wir dürfen Ihnen weiter nichts zulassen. (geht wieder ab)

## Eilfter Auftritt.

Die Vorigen.

Wilhelmine. Unmöglich, mein Vater, ich verlasse Sie nicht. (fällt ihm um den Hals)

Brest. Man wird deinen gerechten Schmerz nicht erwägen, man wird dich von mir reissen! — Dich! von mir! — Mein Kind Gott! Nun fühle ich mein Herz — Es spricht laut —

es schreyt um Gnade für meine Kinder! — (richtet die Augen gen Himmel) Lasse sie nicht verderben! lasse sie nicht im Verlust ihrer letzten Stütze dem Abgrund zutaumeln! Sey Du ihr Vater! Und da sie Bettler, Waisen, und verachtet sind, so waffne sie mit Standhaftigkeit, der Tugend treu zu bleiben!

Caßirer. Gnädiger Herr! Betteln sollen sie nicht gehen! Mein erworbenes Gut stammt von Ihnen her. Wie kann ich es würdiger verwenden, als es den Kindern meines Wohlthäters zu geben. Funfzig Jahre kenne ich ihre Güte, gnädiger Herr! Sie haben mich aus dem Staube gezogen, sie ziehen mich mit hinab in die Grube, die dem elenden Leben ein Ende macht. Sie wissen, was ich besitze; ich habe nichts ohne ihr Wissen erworben. Die Tugend ist bey wenigem reich, sie werden zum Lebensunterhalt genug haben. Und wie freudig gebe ich es ihnen. O könnte ich ihnen auch einen Vater geben!

Gr. Treith. (zum Volontair) Haben sie eine Schreibtafel?

Volontair. Ja.

Gr. Treith. Geben sie mir solche.

Volontair. (giebt ihm eine Schreibtafel)

Gr. Treith. (reißt aus selbiger ein Blatt Papier, und schreibt darauf)

Brest. Ehrlicher Diener, der Himmel wird dich für deine Barmherzigkeit belohnen.

Caßier. Sie haben in einem Jahre mehr Gutes gethan, als ich in meinem Leben nicht werde thun können. Ihre Belohnung! — Sollte ich auch nicht besser belohnt werden, wie sie, so würde ich doch ihren Kindern Gutes thun!

Wilhelmine. (welche in einer Betäubung an ihres Vaters Seite gewesen) Entsetzlich! — (zum Volontair) Sehen sie, meine Tante! — Hier meine erblaßte Mutter! deren Mörder sie sind; hier meinen Vater, der durch sie das Leben verliert. Empfand ihr Herz bey dem Tode meiner Mutter keine Stiche? — Konnte sie nicht ihr Erbarmen erflehen? Mußten sie mir sie rauben? Doch eben so gut, daß sie starb — Sie wäre bey dieser Scene mit mehrern Schmerzen gestorben. Der Fluch wird ewig auf Ihnen liegen! —

Brest. Mein Kind! es ist deine Tante! Ehre sie! Ehre sie als das Werkzeug, durch welches uns die Allmacht züchtiget; wir können nicht widerstreben.

Volontair. Damit tröstet sich der Weise, und damit entschuldigt sich der Bösewicht. Du kannst nicht so gesündiget haben, daß ich deshalb ruchlos werden mußte, um dir eine Züchtigung des Himmels zu seyn. Und so schrecklich!

lich! Mein Bruder! du bist ein unschuldiges Opfer, welches meine Gottlosigkeit schlachtet, meine Bestrafung wird hier mein Gewissen, und dort eine ewige Verzweiflung seyn.

Gr. Treith. Lassen wir alle Verwünschungen bey Seite. Hier liegen die Opfer, die geschlachtet werden sollen. Es kann sie nichts mehr retten. — Was hilft also Reue und Verzweiflung! — (zu Brest) Mein Freund! — Wir brauchen nichts mehr, das Ende unsrer Bedürfnisse ist da; aber die Zurückbleibenden bedürfen. Ich liebte ihre Tochter, ohne daß ich es entdeckte, weil ich die Unmöglichkeit einer Vereinigung sah. — Sie verliert mit ihrem Vater ihr Vermögen; ich erkläre sie hiedurch) (zeigt auf das Papier) als meine Braut, und setze sie zur Erbinn meines Vermögens ein. (übergiebt Wilhelminen das Papier) Nehmen sie, mein Fräulein. Verlassen sie nach unserm Tode den traurigen Ort, begeben sie sich zu meiner Familie, welche meinen letzten Willen und sie verehren wird. Sie sind so vor den Mangel sicher gestellt, der nur zu oft den Tugendhaften zu Lastern verleitet. Schweigen sie — beunruhigen sie unsre Herzen durch ihren ausbrechenden Schmerz nicht. (zu Brest) Denken wir: Ein Concilium Mediciner hätte uns den Tod angekündiget. Da er nun nicht zu vermeiden ist, so wollen wir ihn ruhig erwarten.

Wir haben noch den großen Vortheil, mit reinem Herzen zu sterben!

Brest. O Freund! warum müssen wir uns hier erst ganz kennen lernen!

Gr. Treith. Das Unglück und die Gefahr ist der Probierstein der Menschen.

Wilhelmine. Herr Graf! Ich will ihre Familie nicht berauben. Ich hoffe nichts nöthig zu haben, der Jammer wird mein Leben bald enden!

Gr. Treith. Glauben sie das nicht, mein Fräulein! Das größte Uebel des Menschen ist: Daß er die härtesten Schläge ertragen kann, ohne darunter zu erliegen.

## Zwölfter Auftritt.

### Die Vorigen, Friedrich.

Friedrich. Wenn Gott nicht hilft, so sind wir verlohren! — Der Commendant ist nicht zu finden; bey der Unordnung, die an allen Ecken herrscht, ist jeder unwissend. Man sieht aller Orten Elend. Einige Freunde, so sich unser angenommen, droht man so, wie uns, zu zernichten. Man ist schon in Bereitschaft, das schrecklichste Unrecht auszuüben, so jemals vollzogen worden. Die Feinde der Stadt stürmen. Viele bedrängte Bürger, welche das Feuer aus den Häusern vertrieben, werden in

der

der dicken Finsterniß auf der Straße ertreten. Aller Orten hört man ein klägliches Gewinnsel. Bey den Soldaten erweckt die Angst die Unordnung, sie suchen sich, ohne sich zu finden. Und dennoch, bey diesen entsetzlichen Vorfällen, will man uns einen Vater rauben!

Brest. Mein Sohn! höre mich zum letztenmal — Erfülle meine Bitten, ich beschwöre dich, so theuer ein sterbender Vater seine Kinder beschwören kann. Murre nicht; ziehe dir nicht eben eine solche Strafe zu, als man an mir itzt ausübet, du bist alsdann dein eigener Mörder. Richte nicht, sondern überlaß es dem Richter aller Richter. (zu Wilhelminen) Du, mein Kind, bezähme deinen Schmerz; Ehre mein Andenken, aber mache dich der Welt nicht unbrauchbar. (Er giebt beyder Hände zusammen) Lebt einig, verlaßt euch niemal. Verehret meine Schwester. (zum Volontair) Du — willst du dein Unrecht gut machen — so lebe nach den Regeln, die ich meinen Kindern beygebracht habe, ich bin am Grabe stolz auf ihre Tugenden.

Wilhelmine. } Mein Vater!
Friedrich. }
Volontair. } Mein Bruder!

Brest. (zum Caßirer) Stehe er meinen Kindern bey! Es sind Waisen! (die Thränen hemmen ihn weiter zu reden)

Caßirer. (küßt ihm die Hand) Ich schwöre es, gnädiger Herr! Ich will mich bemühen, recht lange zu leben, um Ihnen noch recht lange zu dienen.

Brest. Ich weiß mir kein Unrecht vorzuwerfen, meine Seele ist frey. Tröstet euch; Ihr werdet glücklich seyn. Ich leide Unrecht, dieses wird euch den Segen des Himmels erwerben. Ich bin es gesichert — Meine Belohnung wird eure Glückseligkeit seyn.

## Dreyzehnter Auftritt.

### Die Vorigen, Unterofficier.

Unterofficier. Arrestanten, heraus!

Brest. Die Stunde ist da.

Wilhelmine. } Mein Vater!
Friedrich. }

Volontair. Gerechter Gott! welch ein Augenblick für mich!

Gr. Treith. Theuerste Wilhelmine!

Wilhelmine. Liebster Graf!

Gr. Treith. } Mein Freund! { einer zu dem andern.
Friedrich. }

Brest. Meine Kinder!

Caßirer. Gnädiger Herr!

Diese Reden werden durch einander, und fast zugleich mit Heftigkeit ausgesprochen.

Brest. (umarmt seine Kinder) Lebt wohl, meine Kinder! — Gott sey euer Vater!

Friedrich. } (fallen ihm zu Füßen, und
Wilhelmine. } benetzen seine Hände mit Thränen) Sie verlassen uns!

Brest. Klagt mich nicht an, meine Kinder! Man zwingt mich, euch zu verlassen! Euch! meine Kinder! (er fällt voll Schmerz auf ihre Schultern, nach einer Pause) Bleibt hier! Ihr erschweret mir das Sterben — Lebt ewig wohl! (er will sich losreissen, geht einen Schritt, sieht sich noch einmal um, und sinkt vor Schmerzen nieder) Ich bin Vater! Ich fühle es, ich kann nicht aus euren Armen kommen! O meine Kinder! — Arme Waisen! — Ich soll euch der Welt überlassen — Arm! Ich erwarb so viele Reichthümer, um euch als Bettler hindan zu lassen! Gott! stärke meinen Geist!

Unterofficier. (kommt wieder herein) hurtig! hurtig!

Fleckmann. Hier bin ich.

Unterofficier. Alle! — Alle! — heraus!

## Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Heist und Beller mit einigen Soldaten.

Beller. (mit dem bloßen Degen.)

Heist. (ohne Hut und Degen.)

Beller. (setzt dem Unterofficier den Degen auf die Brust) Halt! — Werft das Gewehr weg.

Unterofficier. (macht Miene sich zu wiedersetzen.)

Heist. Ergebt euch; die Stadt ist über.

Friedrich. Victoria!

Beller. (zu Treith, Brest und Fleckmann) Sie sind frey.

Brest. Gott sey Dank!

Friedrich. / Wilhelmine. (laufen auf ihren Vater zu) O, mein Vater!

Gr. Treith. (küßt Brest) Mein Freund!

Volontair. Mein Bruder!

(Diese Reden werden alle zugleich gesagt.)

Fleckmann. (fällt auf die Knie, gen Himmel) Dir sey ewig Dank! — — Nicht wegen mir, sondern wegen ihnen. (auf Brest und Treith) Ich habe es nicht verdient!

Heist. Wie froh bin ich, daß ich noch zur rechten Zeit gekommen. Sobald die Herren in der Stadt waren, und ich meinem Monarchen meine Pflicht geleistet, nahm ich diesen Herrn, (auf Beller zeigend) und flog der Freundschaft zu. (er küßt Brest und Treith) Wie glücklich war diese Stunde für die Freundschaft! — Aber wie unglücklich für meinen Herrn!

Wilhelmine. O, Herr Hauptmann, ewig werden wir ihnen danken!

Frie-

Friedrich. (küßt ihm die Hand) Und ihre Güte zu vergelten suchen.

Gr. Treith. Wie soll ich ihnen ihre Freundschaft vergelten?

Heist. Sie haben mir sie schon vergolten, da sie sich mir erhalten haben.

Beller. (zum Volontair) Legen sie ihr Gewehr ab.

Volontair. Mit tausend Freuden! — — Und ich mache ihnen mit der Uebergabe meines Degens zugleich die theure Versicherung, mich auf Zeitlebens zu entwaffnen. Ich mache ihnen ein Geschenk mit diesem Degen. Behalten sie ihn zum Andenken, daß sie an dem heutigen Tage ein Frauenzimmer zu ihrer Gefangenen gemacht.

Beller.<br>Heist. } (zugleich) Ein Frauenzimmer.

Brest. Ja, es ist meine Schwester.

Heist. Sie haben also die Uniform doppelt entehret — durch ihre Ausgelassenheit — und durch ihr Geschlecht.

Volontair. Was das letzte anbelangt — so glaube ich, es werden noch viele unter der Uniform stecken, welchen mein Geschlecht die Herzhaftigkeit streitig machen könnte.

## Letzter Auftritt.

### Die Vorigen, Frip.

Frip. (kömmt ohne Hut mit bloßem Säbel voll Angst herein) Alles ist weg! — — Alles ist weg! — — (sobald er Beller mit seinen Leuten erkennt) O Pardon! — Pardon! — Pardon! (legt den Säbel auf die Erde) Ich habe kein Gewehr mehr.

Gr. Treith. Wo ist denn die viele Courage hin, die er diesen Morgen zeigte?

Frip. (noch voller Angst) Ach! leben sie noch, Herr Major? das ist wohl gut — — O, geben sie mir nur Pardon — ich will ja gerne Dienste nehmen — so lange sie wollen. (als er den Heist erblickt) Ja, Herr Hauptmann, lieber dienen, als gefangen sitzen — Ich mag kein Brod umsonst essen.

Beller. Nehmt die Ketten ab.

Frip. Von Herzen gern. (zum Treith, dem er zuerst die Ketten wegnimmt) Nur Pardon! — Herr Major.

Gr. Treith. Fürchtet euch nicht.

Caßirer. Gnädiger Herr! (zu Brest) Ich laufe in unser Haus.

Brest. Komm her, ehrlicher Mann! laß dich erst küssen.

Caßirer. O Gott! welchen Vorzug hat doch ein redlich Herz! Wie lebhaft empfindet es nicht die Freude! (geht ab)

Brest. (zum Frip, als er ihm die Ketten abnimmt) Hier, mein Freund! (giebt ihm einen Beutel mit Geld)

Frip. O, der Himmel bezahle es ihnen tausendfach. Das wäre wohl eine himmelschreyende Sünde gewesen, wenn man sie gehenkt hätte — — Ja, ich weiß wohl, was ich mir gedacht habe.

Friedrich. } (zugleich) Bester Vater!
Wilhelmine. } (küßen dem Brest die Hand)

Brest. (umarmt sie) Meine Kinder! — Meine Kinder! Meine Armen sind wieder frey! (nimmt Wilhelminen den Zettel weg, den ihr Graf Treith gegeben) Hier, Herr Graf! empfangen sie es mit dem größten Dank zurück. (küßt ihn)

Gr. Treith. Ich habe mich erklärt — Was denken sie nun?

Brest. (nimmt die Hand der Wilhelmine, und legt sie in Graf Treith seine Hand) Ich weiß, daß ich meine Tochter nicht strafe.

Gr. Treith. Was sagen Sie dazu?

Wilhelmine. Mein Vater würde es nicht gewagt haben, wenn er mein Herz nicht erkannt.

Heist. O welch eine Freude für mich!

Beller. Herr Major, ich wünsche ihnen Glück zu einer so würdigen Person. Mir wünsche ich Glück, daß ich so glücklich gewesen, sie

zu retten — Ich war der erste in der Stadt. Der Herr Hauptmann (auf den Heist zeigend) verschaffte mir die Gelegenheit, hieher zu eilen. Ihr Name ist bey der Armee bekannt. Ich werde mir nicht umsonst schmeicheln — Sie werden diese Gelegenheit zu meinem Vortheil unterstützen. Der Soldat soll sich zwar nicht auf geleistete Pflicht berufen — aber man ist oft gezwungen, glückliche Gelegenheiten anzuführen, weil man zu oft vergessen wird.

Gr. Treith. Geben sie mir ihren Namen —

Beller. (schreibt solchen auf ein Papier, und giebt ihn dem Treith)

Fleckmann. (welcher nun auch der Ketten entledigt ist) Herr Major! — —

Gr. Treith. Das Regiment mag ihn bestrafen —

Fleckmann. (reicht ihm das Pistol) Ich werde mich selbst melden. — —

Gr. Treith. Bleib er — Er ist durch seine Angst schon bestraft worden — Er soll nicht mißvergnügt bleiben, da wir alle vergnügt sind. (er betrachtet das Pistol) Gott! hätte ich nicht Standhaftigkeit gehabt! — — Wo wäre ich itzt! O könnte ich mein Beyspiel allen, die Selbstmörder werden wollen, einprägen! Sie würden ihre Thorheit erkennen, und das Schicksal abwarten — Niemand kann in die Zukunft sehen; ist es also nicht eine Raserey, der Zukunft zu trotzen!

Brest.

Brest. Kommen sie, Herr Graf — Aber wohin? — Mein Haus steht in Flammen!

Gr. Treith. Wir werden doch an jedem Ort besser seyn, als hier.

Brest. O, meine Schwester! ich habe dich nach vierzehn Jahren gefunden — Ich lebe — das freut mich noch mehr deinetwegen — du wirst — ich zweifle nicht — dein Leben genießen lernen — — O! wenn dein Beyspiel das letzte wäre, und alle Romanenschwestern sich an dir schreckten! — Meine Kinder! (er umarmt Friedrich, Wilhelminen und Treith) Sie gehören nunmehr mit unter meine Kinder! Wir wollen der Vorsicht danken, daß sie uns geprüft, und nicht hat verderben lassen!

Gr. Treith. Wir müssen den Ort verlassen! Es wird bald alles überhäuft seyn. (zu Brest) Zugleich müssen wir besorgt seyn, daß man ihre Gelder nicht entführt.

Frip. Ich bleibe an ihrer Seite, Herr Major!

Gr. Treith. (zu Heist) Freund! Ich werde mich bemühen, ihrer Freundschaft würdig zu werden. Kleine Ursachen bereiteten uns heute das größte Unglück. Solchen Zufällen ist der Mensch unterworfen, denen er oft nicht ausweichen kann! — So wie er die Rettung nicht hoft!

# Ende des Stückes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stephanie, Gottlieb, / Mayr, Simon von Heidingsfeld / Heydeman, Johann

Die Kriegsgefangenen, oder große Begebenheiten aus kleinen Ursachen Ein Drama in fünf Aufzügen

Frankfurt [u.a.] 1776

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.180(31
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090398-9
VD18 11830247-003